

- 2) BRu, 3/1991, S. 12.
- 3) BRu, 3/1919, S. 12.
- 4) BRu, 2/1991, S. 10.
- 5) Chui Hung-Hui, "Vorläufige Analyse des "8.Fünfjahresplanes" der Kommunistischen Partei", Studies on Chinese Communism, 1990, 10, S. 33-45. 6) Herrmann-Pillarth, C., "Struktur und Prozeß in der chinesischen Wirtschaftspolitik, oder: Warum China doch anders ist", Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 23.11.1990, S. 18-30.
- 7) Ca, Sept. 1988, S. 687-688.
- 8) CD, 11.10.90.
- 9) SWB, 5.11.90.
- 10) Krug, B., Preisreform in China, Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, 7-1986; Bohnet, A./Hong,Z., "Chinas Wirtschaft am Scheideweg", Osteuropa Wirtschaft, 2/1990, S. 143-176.
- 11) Zhongguo Tongji Nianjian, 1990, S. 232.
- 12) Aubert, C., "The Agricultural Crises in China at the End of the 1980s", in: Remaking Peasant China, 1990, S. 16-37.
- 13) Jingji Ribao, 14.1.91.
- 14) s.Aubert.
- 15) Zhongguo Nongye Nianjian, 1989, S.479; Zhongguo Tongji Nianjian, 1990, S.262.
- 16) Zhongguo Tongji Nianjian, 1990, S.244; BRu, 5.2.91, S. 22.
- 17) Jingji Ribao, 9.1.91, S. 1.
- 18) CNA, 1430, 1.3.91, beziehen sich hier auf Zhang Ping, "Effects of Price Subsidy on Household Income Distribution in China", Jingji Yanjiu, 1990, 4, S. 36-43, hier S. 36.
- 19) CNA, 1430, 1.3.1991, S. 4.
- 20) BRu, 5.2.91, S. 17 u. 20.
- 21) Zhongguo Tongji Nianjian, 1990, S. 662.
- 22) s. Anm.10.
- 23) Ca, Nov.1990, S. 826-828.
- 24) SWB, Statistik der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung im Jahre 1990, 1991, 25.2.1991.
- 25) Kornai, J., "The Hungarian Reform Process: Hopes and Reality", in: Remaking the Economic Institution of Socialism, 1989, S. 32-94.
Stark, D./Nee, V. "Toward an Institutional Analysis of State Socialism", in Remaking..., S. 1-31.
- 26) SWB, 11.2.1991, Abdruck eines Interviews mit Liu Guogang aus Jingji Shehui Tizhi Bijiao, 1991, Januar.
- 27) s.Anm.6.
- 28) Beschluß des ZK der Kommunistischen Partei Chinas zur weitergehenden Regulierung und Konsolidierung und zur Vertiefung der Reform, 9.11.1989, in: Ca. Februar 1990.
- 29) Dai Yang, "Patterns of China's Regional Development Strategy", The China Quarterly, June 1990, S. 230-257.
- 30) s. Anm.29.
- 31) ASWJ, 20.11.90.
- 32) SWB, 31.12.90.
- 33) AWSJ, 7.11.90; Ming Pao in SWB, 30.1.91.

Oskar Weggel

Südchina: Hort des Widerstand gegen Beijing (2. Teil)

Gliederung

Vorspann

1.

Der Süden als das "Andere"

1.1.

"Widersprüche" zwischen Nord und Süd

1.2.

Das "Außen" und das "Innen"

1.3.

Das Blaue und das Gelbe China

1.4.

"Die" Südchinesen

2.

Ausdrucksformen südchinesischer

Zivilisation

2.1.

Südchina - umgeben von einer Dialekt-Mauer

2.2.

Literatur und Schriftsprache: Die "Südgesellschaft"

2.3.

Südliche Malerei: "Senfkorngarten" und Shanshui

2.4.

Südliche Symbole

2.5.

Architektur: Hochschwingende

Dächer und Brücken

2.6.

Gartenbaukunst südlich des Yangzi

2.7.

Nanqu und kunqu: Theater unter der offenen Halle

2.8.

Musikalische Eigenarten

2.9.

Religion in Südchina: Sekten und die Verehrung der Mazu

2.10.

Südliche Kochkunst

2.11.

Rezeptionsbereitschaft

3.

Die südchinesische Tonlage: Städte und Landschaften

3.1.

Quanzhou, das chinesische Brügge

3.2.

Xiamen (Amoy) - der klassische "Vertragshafen"

3.3.

Ningbo - der Hafen mit dem Heiligen Berg

3.4.

Fuzhou - Stadt der Banyangbäume und Geburtsort Lin Zexus

3.5.

Wenzhou - kulturelles Zentrum Süd-zhejiangs

3.6.

Hangzhou - Himmel auf Erden

3.7.

Suzhou - Stadt der Kanäle und Gärten

3.8.

Shaoxing - Kalligraphen und Poeten

3.9.

Nanjing - das Tor zum Süden

3.10.

Beihai - das Tor Südwestchinas zu den Meeren

3.11.

Zhongshan - Heimatstadt Sun Yixians

3.12.

Insel Hainan - das Hawaii Chinas

3.13.

Landschaften

3.13.1.

Küsten

3.13.2.

Inseln

3.14.

Ein nördlicher, aber auch ein südlicher Ursprungsort

4.

Der wirtschaftliche Flexibilitätsvorsprung des Südens

4.1.

Die lange Zeit vernachlässigten Häfen

4.2.

Reformflaggschiff Guangdong: Guangzhou und das Perflußdelta

- 4.2.1. Wirtschaftssonderzonen
 4.2.2. Erschließung der Perflußdelta-Zone
 4.2.3. Vorbild bei strukturpolitischen Reformen
 4.2.4. Der "neue Guangzhou-Stil"
 4.2.5. Die "14 offenen Küstenstädte"
 4.3. Der herausgeforderte Welthafen: Shanghai und das Yangzidelta
 4.3.1. Shanghai und die WSZ Pudong

Vorspann

Im ersten Teil der "Südchina"-Serie wurde der im offiziellen chinesischen Geschichtsverständnis tabuisierte Gegensatz zwischen Nord und Süd aus historischer Perspektive dargestellt. Dieser in der Geschichtsschreibung und in der Politik tabuisierte "Widerspruch" soll u.a. verständlich machen, warum die gegenwärtigen Rezentralisierungsbemühungen Beijings im Süden auf so hartnäckigen Widerstand stoßen.

Der vertikal (geschichtlich) orientierten Beschreibung soll nun im zweiten Teil eine horizontale Dimensionierung folgen, die kulturelle, regionale und wirtschaftliche Unterschiede anspricht.

Ein dritter Teil, der in einem späteren Heft von CHINA aktuell folgt, soll den möglichen künftigen Entwicklungen im Verhältnis zwischen Nord- und Südchina nachgehen.

1. Der Süden als das "Andere"

1.1. "Widersprüche" zwischen Nord und Süd

Das heutige China ist durch eine Reihe von "Widersprüchen" (maodun) gekennzeichnet, die sich sowohl sektoral (zwischen Schwer- und Leichtindustrie, zwischen Industrie und Landwirtschaft, zwischen Metallurgie und Energieversorgung etc.) als auch regional bemerkbar machen. Besonders kraß zeichnet sich hier das wirtschaftliche Gefälle zwischen Ost und West (z.B. zwischen Shanghai und Guizhou) sowie der sozio-kulturelle Unterschied zwischen Nord und Süd ab.

Dieser Süd-Nord-"Widerspruch" äußert sich in einigen Eigenarten des Südens. Zu ihnen gehört es, daß dort u.a. *politisch* eher regionalistische als zentralistische Tendenzen bejaht werden, daß *gesellschaftlich* das Denken in Danwei-Kategorien schwächer ausgebildet ist und daß *wirtschaftlich* mehr Marktgesinnung und unternehmerische Initiative vorhanden ist, und zwar nicht nur im Hinblick auf den Binnenmarkt, sondern auch auf den Außenhandel. Der "Blick übers Meer" darf als Markenzeichen des Südens gelten.

Verglichen mit der "Seidenstraße zur See" allerdings hat die "Seidenstraße durch die Steppe" eine weitaus längere Geschichte. 1990 beispielsweise beging die Volksrepublik in Xi'an das 2100jährige Jubiläum der Reise des berühmtesten Emissärs der chinesischen Reichsgeschichte, Zhang Qians, nach Zentralasien. Zhang war als Abgesandter der "Westlichen Han" (206 v. bis 24 n.Chr.) jahrelang in Richtung Westen gezogen und dort - immer auf der Suche nach potentiellen Verbündeten der Dynastie gegen die Xiongnu - sogar an die Grenzen des Römischen Reichs gelangt, das in diesen Jahrhunderten neben China das zweite Macht- und Kulturzentrum der Welt war. Seit damals begann auch der Austausch zwischen Rom und China, der - bei wechselnden Dynastien und Reichen - bis zum Beginn der europäisch-asiatischen Seefahrt weiterging.

Verglichen damit wirkt die Seefahrertradition Chinas, die zwar bereits in der Han-Zeit begonnen, aber erst in der Song-Zeit wirklich internationale Dimensionen angenommen hat, und die in der Ming-Zeit schon wieder unterbrochen wurde, etwas kurz bemessen. Gleichwohl war China in der Song-, Yuan- und frühen Ming-Zeit die mit Abstand größte Seemacht der Welt. Auch sind die seefahrerischen Traditionen in Südchina nie mehr ganz in Vergessenheit geraten und haben dort eine Kultur entstehen lassen, die sich beträchtlich von derjenigen des Nordens unterscheidet.

Das regionale Sonderbewußtsein ging so weit, daß sich im Laufe der Jahrhunderte, vor allem aber seit der Song-Dynastie, spezielle Regionalbeschreibungen, die "Fangzhi", herausentwickelten, die inzwischen in zwei Nachdruckserien vorliegen, welche unter dem Titel "Neue verbesserte Samm-

lung der Regionalbeschreibungen" (Xin xiu fangzhi congkan) und "Sammlung der Regionalbeschreibungen Chinas" (Zhongguo fangzhi congshu) erschienen sind.

Solche Darstellungen engen das Blickfeld extrem ein und beschränken sich bisweilen auf vereinzelte Städte oder Landkreise (xian). Vor allem Südchina ist besonders häufig mit solchen Lokaldarstellungen bedacht worden. Als Beispiel sei hier die Darstellung über den Kreis Chun'an (Provinz Zhejiang) genannt, die aus der Feder des während der Kulturrevolution zu traurigem Ruhm wiedererweckten Hai Rui, eines Literatenbeamten der Ming-Zeit, stammt. Das Drama "Hai Rui wird aus dem Amt entlassen" war bekanntlich ein Theaterstück, mit dessen Verurteilung durch die Maoisten i.J. 1966 die Kulturrevolution eingeleitet wurde.¹

Auch politisch hat die Sonderrolle des Südens stets eine wichtige Rolle gespielt. Immer dann, wenn der Norden seine Fähigkeit zur Dominanz verlor, pflegte der Süden zu erstarken - ein Nullsummenspiel. Dies war der Fall während der Zeit der "Fünf Dynastien", der Song-Dynastie und nicht zuletzt auch nach 1911, als in Guangzhou ein revolutionäres Zentrum entstand, von dem 1926 jener "Nordfeldzug" seinen Ausgang nahm, in dessen Verlauf ganz China wiedervereinigt und "cantonisiert" wurde.

Während es in Südchina I eine lange kaiserliche Tradition, vor allem während der Südlichen Song- und der späten Ming-Dynastie gab, wurde Südchina II, von einer einzigen Ausnahme abgesehen, nie von einem Kaiser betreten.

Der einzige Monarch, der je seinen Fuß auf hongkongnahen Boden setzte, war Zhao Bing, der letzte Kaiser der Südlichen Song-Dynastie, der nur zwei Jahre (1277-1279) im Amt, während dieser Periode aber fast pausenlos auf der Flucht vor den nachdrängenden mongolischen Eroberern war. Die Verfolger blieben ihm bis Shekou, der heutige Wirtschaftssonderzone, auf den Fersen. Dort wurde er von einem Minister ins Meer getragen und starb 1279 den Freitod, weil er nicht in die Hände der Feinde fallen wollte. Sein Grab ist neben der Shekouer Festung einer der beiden touristischen Hauptanziehungspunkte der heutigen Wirtschaftssonderzone.

Auch die Geschichte der "Republik China" hatte mit dem Süd-Nord-Gegensatz zu tun und begann bezeichnenderweise im äußersten Süden des Landes. Dort wurde 1866 Sun Yixian (Sun Yat-sen) geboren, der schon mit 13 Jahren ins Ausland gegangen war, in Honolulu ein Gymnasium der Kirche von England besucht, dann in Guangzhou und Hongkong Medizin studiert und schließlich 1892 (erfolgreich) versucht hatte, sich in der portugiesischen Kolonie Macau als Arzt niederzulassen.

Auch seine Anhängerschaft trug die Signatur typischer Randgruppen sowohl im sozialen als auch im geographischen Sinne. Sozial stammte sie aus dem Reservoir potentieller Rebellen, geographisch aber aus dem schmalen modernisierten Küstenraum Chinas sowie aus den Emigrantensiedlungen rund um den Indischen und Pazifischen Ozean.

Als auslandsorientierter Chinese am Rande der Gesellschaft stehend, als Bürger mit dem herrschenden System unzufrieden und als Arzt gescheitert, schlug Sun schließlich eine Laufbahn ein, die im damaligen Asien einzigartig war, indem er nämlich zu einem der ersten Berufsrevolutionäre wurde und wahre Rekorde aufstellte: Rastlos inszenierte er nicht weniger als zehn antimandschurische Aufstände, gründete vier Parteien, warb aus den Randzonen gebieten Küstenchinas und des Pazifik Finanzmittel ein und war im übrigen sein ganzes Leben lang ein Homo viator. In einer Zeit, da es noch keinen Flugverkehr gab, legte er zu Schiff rd. 200.000 km zurück, überquerte viermal den Pazifik, viermal den Indik und sechsmal den Atlantik, war siebenmal in Vietnam, achtmal in Singapur und ein Dutzend Mal in Japan. Auch zwei seiner vier Parteigründungen fanden bezeichnenderweise im Ausland (Tokyo) statt.

Suns Hauptgegner bei den Auseinandersetzungen um das Schicksal der Qing-Dynastie war bekanntlich Liang Qichao (1823-1829), der noch eine traditionelle Ausbildung im alten China genossen hatte, und der, ganz im Gegensatz zu Sun, nicht für eine Liquidierung der Monarchie, sondern für die Umwandlung in eine konstitutionelle Monarchie eintrat.

Liang Qichao unterlag am Ende gegen Sun Yixian: die radikalere "südliche" Version hatte sich durchgesetzt!

Sun Yixian scheiterte bei seinem ersten Machtergreifungsversuch i.J. 1912 und nahm seit 1916 einen zweiten Anlauf - diesmal wiederum von der äußersten südlichen Peripherie Chinas, nämlich von Guangzhou, her. Dort bereitete er zwischen 1917 und 1925 mit Hilfe der Komintern und am Ende im Bündnis mit der neugegründeten Kommunistischen Partei den Angriff auf das übrige China vor, der ein Jahr nach seinem Tod in Form des "Nordfeldzugs" begann und zu einer weitgehenden Wiedervereinigung des Landes unter der Guomindang sowie zu einer "Cantonisierung" Chinas führte. Wie schon zur Song-Zeit schien sich der Süden auf Kosten des Nordens durchgesetzt zu haben, zumal sich die GMD 1927 Nanjing als Hauptstadt erkor. Diesmal waren es freilich nicht die nördlichen Kräfte, sondern die von außen kommenden Japaner, die in einem achtjährigen Krieg die Republik China so sehr zur Ader ließen, daß diese am Ende den Angriffen der inneren Feinde wie der Kommunisten nicht mehr standhalten konnte. Erneut konnte damit der Norden das Heft in die Hand nehmen. Neue und alte Hauptstadt war wieder Beijing!

Nicht nur die GMD, sondern auch die kommunistische Bewegung war im Süden entstanden. Sie wurde 1921 in Shanghai gegründet, dann im Yangzital fast vernichtet und in der südchinesischen Provinz Jiangxi neu aufgebaut, ehe sie dann, von der Übermacht der Regierungstruppen angegriffen, in einem Langen Marsch nach Norden ausweichen mußte.

Auch die ersten Gewerkschaften und die ersten Bauernorganisationen waren dem südchinesischen Boden entwachsen - die Gewerkschaftsbewegung war 1920 in Shanghai, die erste Bauernorganisation 1921 im Kreis Haifeng (Provinz Guangdong) und die Rote Armee 1927 in Nanchang (Yangzital) aus der Taufe gehoben worden.

Für die Guomindang, die es verstanden hatte, u.a. zum Kristallisationspunkt des städtischen Bürgertums zu werden, war es durchaus bezeichnend, daß sie ihre Hauptstadt nicht im Norden, sondern in Nanjing einrichtete, das gefühlsmäßig bereits als Süden gilt. Nie vorher war China denn auch so "westlich" gewesen wie in den Friedensjahren 1927 bis 1937.

Die Kommunisten umgekehrt, die es jahrelang verstanden hatten, sich als die authentische revolutionäre Kraft Chinas zu präsentieren, ließen sich paradoxerweise in Beijing - und hier wiederum in den dortigen Palastanlagen - nieder. Ehe es die Außenwelt richtig zur Kenntnis genommen hatte, waren sie in alte Gewohnheiten zurückverfallen, sei es nun, daß sie alte Hofrituale in Form des Personenkults erneuerten, sei es, daß sie jahrzehntlang eine Autarkiepolitik ("Auf eigenen Beinen stehen!") betrieben, oder sei es, daß sie westliche Einflüsse als "geistige Verschmutzung" bekämpften und die alte "Yong-ti-Philosophie" ("Westliches zum Gebrauch, Östliches als Substanz") neu aufstichteten, ohne daß sie sich allerdings expressis verbis der alten Formulierung bedient hätten.

1.2.

Das "Außen" und das "Innen"

Die Sonderstellung des Südens, vor allem des südlichen Küstenbereichs, wird auch dann deutlich, wenn man das Reich der Mitte unter strategischen Gesichtspunkten ins Auge faßt. Schließt man sich der Auffassung Wiethoffs² an, so wurde das traditionelle China durch drei Grenzräume umschlossen, nämlich durch eine weitgehend statische Grenze im Norden und Nordwesten, durch eine überwiegend dynamische Grenze im Süden und Südwesten und durch eine maritime Grenze im Osten und Südosten, die Wiethoff als "Chinas dritte Grenze" bezeichnet.

Anders als bei seefahrenden Völkern galt das "hai" (Meer) schon in den geschichtlichen Darstellungen der Han-Zeit nicht als Erweiterungs-, sondern als Begrenzungsraum, und zwar in der Weise, daß das Reich der Mitte sich von "Vier Meeren" umgeben sah, obwohl in Zentralasien, der nordwestlichen Grenze, weit und breit kein Meer ist! Mit "hai" war also das Begrenzende schlechthin gemeint. Der Ausdruck war also weniger natur- als vielmehr kulturgeographischen Inhalts und wurde insofern als identisch empfunden mit dem "wai", das in dialektisch-polarer Spannung stand zum "nei" (oder "neidi"), d.h. dem "Innen"(-Bereich).

Das Meer als das begrenzende und psychologisch schlechthin fremde Element belastete damit von vornherein das Verhältnis der zumeist im chinesi-

schen Norden zentrierten politischen Elite zur Küste und zu allem, was mit Seefahrt und Seeorientierung zu tun hatte. Das Meer lag zwar "unter dem Himmel" (tianxia), gehörte aber nicht zum "guo" (wörtlich "Staat"), d.h. dem realen Herrschaftsraum, oder, anders ausgedrückt, dem "batu" (dem "verwalteten Reich").

Erst mit der zunehmenden Bedeutung des Südens, d.h. seit der Song-Zeit, erhielt wenigstens die Küste einen Stellenwert als Pufferzone. Die Bedeutung des "haijiang", d.h. eines "maritimen Grenzraums", nahm mit dem Außenhandel, der zunehmenden Seeräuberei und nicht zuletzt auch mit dem nach außen gerichteten Besiedlungsdruck von Bevölkerungsteilen zu, die im bisherigen Territorium kein Auskommen mehr finden konnten. Vor allem mit dem Ende der Yuan- und dem Beginn der Ming-Dynastie nahmen asoziale Elemente, politische "Banditen", risikofreudige Kaufleute, entflohenen Strafgefangene und landhungrige Bauern vom küstennahen Meer und von den der Küste vorgelagerten Inseln Besitz und schlossen sich dort nicht selten auch mit fremdländischen Händlern und Freibeutern zusammen. Auf diese Weise entstand an Chinas "Dritter Grenze" eine "Zone der ambivalenten Loyalität", mit der sich die kaiserliche Bürokratie nolens volens auseinandersetzen, und der sie mit Abwehrmaßnahmen begegnen mußte.

Aus diesen Verteidigungszwängen heraus entwickelten sich staatliche Aktionen zur See, die, von wenigen Ausnahmen, wie der im ersten Teil dieser Serie dargestellten Zheng He-Expedition abgesehen, fast ausschließlich reaktiver Natur waren und die in der Regel lediglich der Ausschaltung oder Neutralisierung gefährlicher Gegner, nur ausnahmsweise aber der See- oder Inselnahme dienten. Auf diese Weise entstanden während der Ming- und Qing-Dynastie sog. Kontrollbezirke, (Ming: xindi, Qing: xundi) die zumeist nicht weiter reichten als bis zu dem dem Kontinent vorgelagerten Hauptinseln. Eine der wichtigsten Maßnahmen in diesem Zusammenhang war die Einbeziehung Taiwans in den Reichsverband i.J. 1683.

Da dieses maritime Verteidigungssystem freilich auf windabhängige Segelschiffe angewiesen war, mußte es in

dem Augenblick zusammenbrechen, da von außen her Angreifer kamen, die mit überlegener Schiffstechnologie aufwarten konnten. Dies geschah im 19.Jhdt.

1.3.

Das Blaue und das Gelbe China

Der Unterschied zwischen zwei chinesischen Kulturen, nämlich einer erdverbundenen, nach innengerichteten und vom Lößgebiet des Nordens ausgehenden "Gelben Kultur" und einer meereszugewandten, hauptsächlich in Südchina beheimateten "Blauen Kultur", den die traditionelle Geschichtsschreibung als solchen nie thematisiert hatte, wurde vom reformerischen China zum ersten Mal messerscharf in einer sechsteiligen Fernsehserie herausgearbeitet, die im Juni 1988 unter dem Titel "Heshang" von der Zentralen Fernsehanstalt CCTV ausgestrahlt, und die, wie sich schon bald herausstellte, vom damaligen Reformführer Zhao Ziyang protegert worden war.

Das Wort "Heshang" stammt aus der gleichnamigen Tragödie von Qu Yuan, einem bekannten altchinesischen Dichter. "He" bedeutet Huanghe, "Shang" den vorzeitigen Tod!

Die Serie stellt - bewußt provozierend und zum Nachdenken anregend - den Gegensatz zwischen der Gelben und der Blauen Kultur ins Zentrum und behandelt die eine als stagnierende "Mauer-", die andere als fortschrittliche "Küstenkultur". Die Gelbe Kultur habe sich seit Jahrtausenden in den Lößebenen Nordchinas verschanzt und kapsle sich auch heute noch gegen alles feindselig nach außen ab, was nicht in ihr Schema passe, während umgekehrt die Blaue Kultur Südchinas stets Weltoffenheit an den Tag gelegt habe. Die "Gelbe Kultur" sei schon seit Jahrhunderten erstarrt und abgestorben - daher auch der Titel des Films -, bringe es aber gleichwohl immer noch fertig, mit ihrer Knochenhand den Süden abzuwürgen. Wenn China je aus seinem Mauerdasein ausbrechen und zu einem wirklich weltoffenen Geheimwesen werden wolle, so müsse es sein gelbes Erbe über Bord werfen.

Die Filmhandlung springt mit Hilfe harter Schnitte zwischen dem Westen und China, zwischen Hypermodernität und bedrückender Rückständigkeit hin und her, zeigt elegantes westliches Großstadtleben und altertümliche chi-

nesische Pflügeszenen, bringt Ausschnitte von der amerikanischen Mondlandung und schwenkt dann sogleich wieder zurück auf Huanghe-Flöße, die noch aus der Zeit des Gelben Kaisers zu stammen scheinen, sowie auf staubumwehte Hügelgräber, portraitiert Stätten westlicher Wissenschaftspflege und fängt dann die Gebetsstürme von Tibetern und Muslims ein, die offensichtlich den Einfluß des "Aberglaubens" symbolisieren sollen. Man kann sich gut vorstellen, daß solche Kontraste auf viele Zuschauer schockierend wirkten - ein Ergebnis, das von den Autoren durchaus beabsichtigt war. Sollte "Heshan" doch, wie Hauptredakteur Su Xiaokang erklärte, zu einem "allseitigen Nachdenken über die Geschichte, die Zivilisation und das Schicksal der chinesischen Nation" herausfordern.

Die Serie, die in zahlreichen Kopien auch ins Ausland gelangte, besteht, wie gesagt, aus sechs Teilen, deren Aufbau und Gedankenführung einem strengen Duktus unterliegen, und an dem ein ganzes Autorenkollektiv offensichtlich monatelang bis in die Einzelheiten hinein gefeilt hat. Die ersten drei Teile bringen einen kritischen Rückblick auf die mehrtausendjährige "Tragödie" der chinesischen Geschichte, die drei letzten Teile befassen sich dagegen mit der Zukunft Chinas, wobei dem Zuschauer suggeriert wird, daß Reformen - und damit automatisch die Hinwendung zur Blauen Kultur - der einzige Ausweg für China seien.

- Im ersten Teil, der unter der Überschrift "Auf der Suche nach dem Traum" steht, folgt die Kamera dem Huanghe, der in den nördlichen Ausläufern des Bayakara-Gebirges entspringt und sich beim Durchfließen der Lößhochebene Nordchinas mit gelbem Schlamm anreichert und damit eine Tönung bekommt, die nicht nur auf das Wasser, sondern auch auf die Menschen und ihre Gebräuche abgefärbt hat: Die Menschen haben gelbe Hautfarbe, und ihr frühester Ahnherr wurde nicht zufällig auch "Huangdi" ("Gelber Kaiser") genannt - eine Bezeichnung, die schließlich nur noch "Kaiser" hieß.

Wasser war für das Agrarland China die Quelle allen Lebens; über dieses Elixier aber herrschte nun ausgerechnet der Drache, der ganz ungeachtet seiner häßlichen Gestalt allgemeine

Verehrung genoß. Weil er trotz seiner Ungeheuerlichkeit so eng mit den Lebensgrundlagen verbunden war, liebte und haßte, pries und verfluchte ihn die Nation. Der Drache war ein Tyrann in der Natur, der Kaiser ein Tyrann unter den Menschen. Man lehnte sie ab, aber man konnte nicht ohne sie auskommen - welch ein kompliziertes Lebensgefühl!

- Im zweiten Teil, der mit "Schicksal" überschrieben ist, gehen die Autoren den Gründen für die chinesische Sehnsucht nach Abkapselung und den Ursachen der (angeblich) mangelnden Kreativität nach.

Beides hänge mit der Verwachsenheit im Lößboden zusammen: Huangdi werde als Ahn der chinesischen Nation verehrt, da er als Personifizierung der gelben Erde gelte. Die Chinesen der Lößhochebene seien, wenn man den Entstehungsmythen folgt, aus gelbem Boden geformt, lebten von "gelbem Reis" (Hirse), wohnten in Lößhöhlen und tranken das gelbschlammige Wasser. Wer in alter Zeit als Kaiser den Thron bestieg, habe gelbe Kleidung angezogen, sei den "Lößweg" gegangen, habe sein Dasein unter Dächern mit gelbblasierten Ziegeln verbracht und habe sich nach seinem Tod zu den gelben Quellen - der Hölle - begeben. Keine andere Nation der Welt habe den Bodenkult so konsequent betrieben wie "unsere Ahnen".

Die Bodenverhaftung sei durch die geographische Umgebung noch verstärkt worden: Der Mittel- und Unterlauf des Huanghe, also das Zentrum der altchinesischen Kultur, grenzt im Norden an die mongolische Gobiwüste, im Nordwesten ebenfalls an "10.000-Meilen-Wüsten", im Südwesten an das weltweit mächtigste Plateau, nämlich die Qinghai-Tibetregion und im Osten an den Pazifik. Da all diese Grenzen als undurchdringbar und definitiv galten, entwickelte sich die Nation als Ganze zu einer introvertierten und nach Stabilität strebenden Volksgemeinschaft. Hauptausdruck dieser Abkapselungspsychologie seien die zahllosen Mauern, vor allem aber die Große Mauer, die im Laufe der Jahrhunderte immer wieder erweitert, erneuert, verstärkt oder durch parallele Schutzmauern vervielfacht worden sei. Statt nach Stärke, Fortschritt und Ruhm zu streben, hätten die Ahnen zumeist nur Defensive, Verankerung in

der Vergangenheit, also Konservatismus und Angst kultiviert. Statt sich aktiv gegen die japanischen Piraten zu wenden, habe die Ming-Dynastie den Küstenstreifen entvölkert und in der Provinz Shandong eine große Mauer im Meer errichtet. Auch der mit neuen Waffen ausgerüsteten Seefloten Europas habe sich China nur mit schwachen Defensivmitteln sowie mit einer Abkapselungsstrategie zu erwehren gewußt. "Selbstzufriedenheit und Selbsttäuschung" hätten sich allmählich so tief in die "Seele unserer Nation eingefressen", daß sie das 15. Jhd., das für die Entwicklung der ganzen Menschheit eine Art Wende mit sich brachte, so gut wie verschlafen habe. Damals begann sich das Augenmerk der entwickelten Welt von den Kontinenten auf die Ozeane zu richten. Ost und West hatten die gleiche historische Chance, doch während der Westen seine Möglichkeiten voll nutzte, fiel China wieder zurück in einen tiefen Schlaf, aus dem es unweigerlich früher oder später unsanft erwachen müßte. Zu Beginn der Ming-Zeit entsandte China riesige Flottenverbände bis Südostasien und Afrika. Weil diese Flotte jedoch nur zur politischen Demonstration angelegt war, wirtschaftlich aber nichts einbrachte, ja ganz im Gegenteil mit hohen Kosten verbunden war, sei das Expeditionsfieber schon bald wieder abgekühlt. Umgekehrt seien die Europäer nur wenige Jahre später unter der Leitung des Portugiesen Vasco da Gama mit vier unscheinbaren Segelbooten nach Asien vorgedrungen und hätten die Grundlagen für riesige profitbringende Kolonialreiche gelegt.

China habe seine Chancen, die auf dem Wasser lagen, zwar eine kurze Zeit lang ergriffen, sei jedoch schon bald wieder von seiner "gelben" Isolierungstradition eingeholt worden.

- Der dritte Teil ("Der Glanz") versucht die chinesische "Tragödie" mit der Repression zu erklären, die von der chinesischen Kultur, genauer: vom traditionellen Überbau, ausgegangen sei.

Zwar habe die chinesische Zivilisation über 1000 Jahre hindurch an der Weltspitze gestanden, und außerdem sei es in China zu zahlreichen Erfindungen - Kompaß, Papier, Schießpulver etc - gekommen. Wie aber konnte dieser gesamte Vorsprung seit dem 17. Jhd. so rasch wieder verlorengehen? Der

Grund bestehe hauptsächlich darin, daß die herrschende Klasse Chinas, die ganz dem Boden, dem Konservatismus und dem überlieferten Ritual verhaftet gewesen sei, modernen Entwicklungen, wie z.B. der Wissenschaft, niemals einen angemessenen Platz habe einräumen wollen. Die Rückständigkeit der alten Zivilisation habe sich wie der Schlamm des Huanghe in den Adern der Nation, nicht zuletzt auch in den Köpfen der politischen Elite abgelagert.

Es sei zu hoffen, daß wenigstens das neue China seine Chancen ergreife und eine große Reinigung zulasse. Was der Huanghe der chinesischen Nation bieten könne, habe er bereits den Ahnen gegeben. Mehr sei nicht zu haben; vielmehr gelte es nun, eine ganz neue Richtung einzuschlagen, die sich vom Huanghe und seiner Kultur abwende, nämlich den Weg der industriellen Zivilisation.

- Im vierten Teil ("Neues Zeitalter") wird auf die Unausweichlichkeit von Reformen hingewiesen. Leider befinde sich die chinesische Nation immer noch in einem Teufelskreis: Sie brauche Unternehmungsgeist, der jedoch durch das zu starke Bevölkerungswachstum gelähmt werde. Ein gelähmter Geist aber sehe das Heil wiederum nur in verstärktem Bevölkerungswachstum und der damit angeblich verbundenen sozialen Absicherung. Die Bevölkerungsexplosion und das zehnjährige "große Chaos" der Kulturrevolution seien die Ursache dafür, daß das Bruttosozialprodukt Chinas heute auf den untersten Platz in der Welt gesunken sei. Diese Behauptung stimmt zwar nicht, da andere asiatische Länder, wie Vietnam, Laos, Kambodscha oder einige Himalaya-Staaten noch weitaus ärmer sind als China; dies stört jedoch die Autoren offensichtlich nicht, die ja provozieren und zum Handeln aufrufen wollen.

- Teil Fünf ("Not und Plage") behandelt die Hindernisse, die den Reformen entgegenstehen. So wie einst die Huanghe-Überschwemmungen das Volk geplagt und von Fortschritten abgehalten hätten, seien es heute die feudale Ideologie, der konfuzianische Zentralismus, die stets drohende Gefahr einer bürokratischen Diktatur, die mangelnde Rechtsordnung und das Fehlen demokratischer Ansätze, die raschen Neuerungen im Wege stünden.

Ohne tiefgreifende politische Reformen bleibe China auch in Zukunft - metaphorisch gesprochen - dauernder Überschwemmungsgefahr ausgesetzt.

- Teil Sechs ("Himmelblau") schließlich faßt die Ergebnisse zusammen, die sich aus den bisherigen Betrachtungen zwingend ergeben. Hier vor allem erfolgt die Gegenüberstellung von chinesischer Agrarzivilisation und westlicher "Meeres"- oder Industriezivilisation. Nur der Wind des "Himmelblauen Meeres" könne jenen Regen zurückbringen, der die riesige Lößhochebene wieder zu neuem Leben erwecken könnte.

Der Film endet mit einem Monolog, der etwa folgende Aussage bringt: Der Gelbe Fluß ergieße sich nach Tausenden von Meilen des Dahinströmens letztendlich ins himmelblaue Meer und werde dort von mächtigen Wellen verschlungen: Der Huanghe müsse seine Furcht vor dem Meer überwinden, gleichzeitig aber auch die von den Lößhochebenen ausgehenden Impulse bewahren.

Die Serie wurde zum ersten wirklichen Medienereignis der Volksrepublik China, das sich aus der grauen Flut der bisherigen Propagandasendungen wie ein Gebirge erhob. Zhao Ziyang war von der Serie so angetan, daß er angeblich 500 Videokopien anfertigen und an seine Gesinnungsgenossen verteilen ließ. Nach der Übertragung auch druckten die *Renmin ribao*, die *Guangming ribao* und die *Wenhuibao* den Gesamttext der sechs Drehbücher voll ab. Ferner kam es unter der Leitung der zentralen Fernsehanstalt und der *Beijing ribao* zur Abhaltung eines Symposiums über das "Phänomen Heshang" und über den kulturellen Auftrag des Fernsehens, bei dem die Meinungen aufeinanderprallten. Die einen zeigten sich angetan von der stimulierenden Wirkung, die anderen aber waren empört über den "Nihilismus". Der Film lasse an den drei großen Traditionen Chinas ("Der Drache", "Große Mauer", "Huanghe") kein gutes Haar: Gewiß, eine Nation, die nur von der Vergangenheit lebt, verpasse die Entwicklung, andererseits aber bleibe eine Nation, die ihre Ahnen über Bord wirft, ebenfalls von der Zukunft gesperrt.

Eine besonders beeindruckende Zusammenfassung der Diskussionen findet sich in der Hongkonger *Zheng*

Ming.³ Die Diskussion wird dort unter den Überschriften "Beleidigung oder Inspiration?" und "Land- oder Seekultur?" geführt. Beleidigt worden sei vor allem Mao Zedong, der den Bauernrevolutionen stets erneuernde Kraft zugesprochen habe, während die Philosophie des "Heshang" davon ausgehe, daß Bauernrevolutionen nur etwas Staub aufwirbeln, ohne an den alten Strukturen auch nur das Geringste zu verändern, und daß einzig und allein die Hinwendung zur industriellen Zivilisation und zu politischen Reformen das Heil bringen könnte. In ähnlich kritischem Ton äußerte sich auch das KP-Magazin *Wahrheit* (Qiu Shi Zhi).⁴

Am schärfsten unter den chinesischen Spitzenpolitikern äußerte sich der dem Politbüro angehörende Stellvertreter des Staatspräsidenten Wang Zhen, der übrigens auch mit zu den Scharfmachern beim Massaker vom 4. Juni 1989 gehört hatte: Der Film "Heshang" beleidige den Gelben Fluß und die Große Mauer und sei eine einzige Verleumdung des großen chinesischen Volkes.⁵

Vor allem nach den Ereignissen vom 4. Juni avancierte "Heshang" zu einem der meistgescholtenen "Machwerke" des "bürgerlichen Liberalismus" und des "historischen Nihilismus".

Andererseits zeigte sich die politische Elite Südchinas von den Aussagen des Films durchaus angetan. Ihre positive Resonanz zeigte sich nicht zuletzt darin, daß die Stadt Guangzhou noch i.J. 1988 "Blaue Wochen" veranstaltete.

Heshang thematisierte m.a.W. nicht nur Fragen der Vergangenheit und der reformerischen Zukunft, sondern auch der Bedeutung Südchinas, dessen Küstenbewohner nach dem Filmbesuch nicht ganz zu Unrecht das Gefühl hatten, daß sie die eigentlichen Vertreter der Blauen Kultur Chinas - und damit auch die Hoffnungsträger des Reiches der Mitte - seien.

Von der Weltläufigkeit südchinesischer Hafenstädte werden bezeichnenderweise auch Besucher aus Nordchina immer wieder überrascht, wenn nicht überwältigt. Schwärmerische Schilderungen von Shenzhen, das 1979 den wirtschaftlichen Sonderzonenstatus erhielt und seitdem atemberaubend schnell entwickelt wurde, von Zhu Hai, einer Wirtschaftssonderzone vor den

Toren Macaus, oder von Zhongshan gehören zum schon fast selbstverständlichen Tenor von Schilderungen, die vor allem nordchinesische Journalisten nach dem Besuch Südchinas zu Papier bringen.

1.4.

"Die" Südchinesen

Mögen die regionalen Unterschiede auch in der offiziellen Geschichtsschreibung nicht oder nur als Negativabdrücke präsent sein, so haben sie sich um so nachhaltiger im Denken des "Volkes" eingenistet und sind insofern Bestandteil der Kleinen Tradition. Mit den Einwohnern der meisten "klassischen" 18 Provinzen Chinas verbinden sich ähnlich konkrete Vorstellungen, wie sie der Durchschnittsdeutsche von "den" Rheinländern oder "den" Bayern hat. Ob diese Stereotypen richtig sind oder falsch, ist hier nicht weiter von Belang, sie bestehen jedoch. Dies hat z.B. Wolfram Eberhard in einer Befragung feststellen können.⁶

Die konkretesten Vorstellungen scheinen zwar im Hinblick auf eine nordchinesische Provinz zu bestehen, nämlich auf die Bewohner Shandongs, von denen die Befragten gleich 372 Eigenschaften zu nennen wußten. Doch dann folgten gleich, und zwar mit weitem Abstand vor anderen Nordchinesen die Bewohner mehrerer südchinesischer Provinzen, nämlich Guangdong (294), Jiangsus (278), Fujians (216) und Hunans (204). Auch Sichuan (201) und Zhejiang (193) standen noch mit an der Spitze.⁷ Südchinesen haben sich im allgemeinen Denken also höchst prägnant - und farbig - abgebildet.

Was nun allerdings ihre konkreten Charaktereigenschaften anbelangt, so kommen sie weit weniger schmeichelhaft davon wie die Nordchinesen, die zumeist als "ehrlich und aufrichtig", "geradeheraus", "geduldig" und manchmal auch "einfach" charakterisiert werden, während z.B. die Bewohner Jiangsus und Zhejiangs im Rufe stehen, schlau und verschmitzt (cunning) zu sein. Die Bewohner Hunans gelten als "emotional", die Bewohner Fujians als "kleinkariert", "listig", "risikofreudig" und die Bewohner Guangdong als "innovativ, risikofreudig sowie planerisch".⁸

Generell zieht sich die Hauptbewertungslinie - und dies ist im vorliegenden Zusammenhang das Schlüsseler-

gebnis - zwischen "Nord und Süd" hin, wobei dem "Nordchinesen" im allgemeinen Eigenschaften wie "hochgewachsen, stark, ehrlich und tapfer" zugeschrieben werden, während "der" Südchinese als "klein, zierlich, schlau, berechnend, smart, elegant und umgänglich" gilt.⁹ Bezeichnenderweise tauchen solche Nord-Süd-Unterscheidungen auch bereits in den alten Geschichtsstandardwerken der Han- bis zur Ming-Zeit auf.¹⁰

Bezeichnend war es für die südlichen Pioniere, daß sie, da der Staat ihnen nur wenig Schutz gewähren konnte, den Clan als Protektionsgemeinschaft hochhielten. Die moderne empirische Dorfforschung ist denn auch zu dem Ergebnis gekommen, daß wirkliche Clandörfer, d.h. Ansiedlungen, in denen manchmal nur ein einziger Clan zusammenlebt, bis an die Schwelle der allerneuesten Zeit nur in Südchina vorkamen, während in den nördlichen Bereichen stets mehrere Clans sich in ein Dorf zu teilen pflegten. Angesichts dieser Gegebenheiten ist es kein Wunder, daß auch die Charaktereigenschaften eines Kantonese, wie oben bereits erwähnt, mit am häufigsten als "clanbezogen" bezeichnet werden.

2. Ausdrucksformen südchinesischer Zivilisation

2.1. Südchina - umgeben von einer Dialekt-Mauer

Nordchina war von der Steppe lange Zeit durch die "10.000-Meilen-Mauer" (wanli changzheng) abgetrennt, Südchina von Nordchina dagegen durch die Mauer der Dialekte.

Nach offizieller volksrepublikanischer Einteilung (Yuan Jiahua, Hanyu fangyan gaiao)¹¹ gibt es neben den zahlreichen Sprachen der nationalen Minderheiten sieben große Han-Dialektgruppen, von denen es eine, nämlich die nordchinesische Gruppe, zur offiziellen Staatssprache, dem Putonghua (oder, in der offiziellen Guomindang-Ausdrucksweise, zur "Staatssprache": Guoyu) gebracht hat. Diese Nordgruppe zerfällt in vier weitere Untergruppen (Nord-, Nordwest-, Südwest- und Yangzi-Dialekte), doch weisen diese durchwegs so starke Gemeinsamkeiten auf, daß Verständigungsschwierigkeiten kaum aufkommen. Stark abweichend und für die "nördlichen" Spre-

cher kaum verständlich sind dagegen die sechs weiteren Gruppen, nämlich (1) die Wu-Dialekte (verbreitet in Südjiangsu einschl. Shanghai, Südostanhui und in Zhejiang), (2) die Xiang(oder Hunan)-Dialekte, (3) die Gan(oder Jiangxi)-Dialekte (Jiangxi, Südanhui und Südosthubei), (4) die Kejia(oder Hakka)-Dialekte (hauptsächlich in Guangxi und im nördlichen Guangdong), (5) ferner die Yue(oder Canton)-Dialekte, die in Südostguangxi und im größten Teil von Guangdong, einschließlich Guangzhou und Hongkong gesprochen werden, und nicht zuletzt (6) die Min(oder Fujian)-Dialekte, die in Fujian, Südzhjiang, Nordostguangdong und in Hainan sowie auf Taiwan beheimatet sind. Dabei wird wiederum zwischen einer nördlichen und einer südlichen Min-Sprache unterschieden. Die Minnanhua, also die Südmin-Sprache ist beispielsweise der Hauptdialekt Taiwans.

Wenn die Dialektpanzer im Laufe der Geschichte doch immer wieder durchbrochen werden konnte, so geschah dies dank der Schriftsprache, die als innerbürokratisches Kommunikationsmittel diente und die die einzelnen Provinzen "auf höherer Ebene" ähnlich miteinander verband wie das Latein die verschiedenen Völkerschaften im mittelalterlichen Europa. War die Sprachmauer also auch nicht für die "Große Kultur" undurchdringlich, so wirkte sie sich andererseits doch für die Kleinen Kulturen um so sperriger aus und ist auch heute noch ein Bindemittel für landsmannschaftliche Vereinigungen und Subsysteme.

2.2.

Literatur und Schriftsprache: Die "Südgesellschaft"

Sogar im Bereich der Literatur und Schriftsprache, deren Eigenart ja eigentlich gerade darin besteht, daß sie China als Ganzes immer miteinander verklammert haben, sind im Laufe der Zeit regionale Sonderströmungen aufgetreten. Als Beispiel sei hier die i.J. 1909 gegründete "Südgesellschaft" (nanshe) erwähnt, eine Literatengruppe, die die Revolution Sun Yixians unterstützte, und zwischen 1910 und 1923 die Zeitschrift *Nanshe* herausgab. Sie verlangte vom Literaten politisches Engagement: Der Kampf gegen die Manzhou-Regierung und gegen das spätere Regime Yuan Shikais sowie der nördlichen Warlords war eine ihrer Hauptaktivitäten. Gleichzeitig griff die

Nanshe auch konservative Literaten an und forderten u.a. eine "Revolution der Lyrik" (shijie geming). Eine dritte Eigenart der Schule war ihr Bemühen um die Rezeption europäischer Literatur und Ausdrucksformen.

Vielleicht sollte man die "Südgesellschaft" nicht so sehr als Repräsentantin einer typisch "südlichen" Literatur, sondern eher noch als Exemplifizierung jener offenen Einstellung bezeichnen, wie sie für die "Blaue Kultur" - und damit für Südchina - typisch ist.

2.3.

Südliche Malerei: "Senfkorngarten" und Shanshui

Auch auf dem Gebiet der Malerei haben sich schon zur Tang-Zeit eine Nord- und eine Süd-Schule herausgebildet: Die nördliche Malerei pflegte mehr die Wirkung der Farbe - und damit das dekorative Element - zu betonen, während die Süd-Schule eher mit Tuschklinien, kalligraphischen Elementen und "expressionistischen" Elementen arbeitete. Die Süd-Schule brillierte vor allem im Bereich der Landschaftsmalerei.

Schon in der Song-Zeit, vor allem aber auch wieder seit Mitte des 16.Jhdts. war das am Yangzi gelegene Suzhou eine Art Mekka der chinesischen Malerei. Wang Zhideng hat in seiner 1563 erschienenen "Chronik der Malerei in der Präfektur Wu" (Wujun danqing zhi) Dutzende von Biographien über führende Maler seiner Zeit vereinigt, die alle in und um Suzhou wirkten. Von hier aus nahm die "Wu-Schule" ihren Ausgang, die vor allem Mitte der Ming-Zeit für China maßgebend wurde.

Unweit von Suzhou, in Nanjing, wurden zu Beginn des 17.Jhdts. auch die zwei zumindest im Westen berühmtesten Musterbüchersammlungen der chinesischen Farbholzschnittkunst herausgegeben, nämlich die "Sammlung von Kalligraphien und Malereien aus der Zehn-Bambus-Halle" (Shizhuzhai shuhua pu) sowie die "Malereiensammlung aus dem Senfkorngarten" (Jieziyuan huazhuan) (in drei Folgen zwischen 1679 und 1701 erschienen).

Der Druck von Holzschnitten gedieh während des 17.Jhdts. vor allem in drei Zentren, die ihrem Charakter nach ebenfalls als "südchinesisch" gelten dürfen, nämlich in der Stadt Jia'an



Karte 2: Die Lage der im Text beschriebenen Städte

(Provinz Fujian), in der Metropole Nanjing (Provinz Jiangsu) sowie in der Stadt Xin'an (Provinz Anhui).

Es war gewiß kein Zufall, daß Holzschnitte und Buchdrucke gerade im Süden ihre Verbreitung fanden, da sich dort ja ein wohlhabender Mittelstand entwickelt hatte, wie es ihn vergleichbar im Norden nicht gab; dort war das Beamtentum die einzige tragende Schicht, und die Städte hatten nicht den Charakter von Bürger-, sondern von Administrativstädten.¹²

Die Malerei im Süden profitierte vor allem davon, daß das küstennahe Süd- und Zentralchina mit seinen bezaubernden Landschaften in den Künstlern das mystische Verlangen wach werden ließ, mit der Natur eins zu werden. Wie diese *Unio mystica* mit der Natur, letztlich aber auch mit dem ganzen Weltgeschehen stattzufinden hat, wurde besonders plastisch vom Malerdichter Su Dongpo beschrieben: "Wenn Wuke (ein bekannter Bambusmaler des 11.Jhdts.) Bambus malte, empfand er nur den Bambus und war sich seiner selbst als Mensch nicht mehr bewußt. Nicht nur, daß er sich seiner ganzen Gestalt unbewußt gewesen wäre, sondern sein Geist fühlte sich elend, er verließ seinen Körper und verwandelte sich in einen Bambus von unerschöpflicher Frische und Reinheit... Wenn du Bambus malen willst, mußt du ihn dir zuerst in deinem Geist vollkommen vorstellen können. Dann greif zum Pinsel, konzentriere deine Aufmerksamkeit, so daß dir klar vor Augen steht, was du malen willst. Beginn rasch und schwing den Pinsel. Folge nur dem, was du unmittelbar vor dir siehst, wie der Raubvogel niederstößt, wenn der Hase hervortritt. Wenn du nur einen Augenblick zögerst, ist alles vorbei." Dieses meditative Eindringen in das Wesen der Dinge wurde durch den Zauber der südchinesischen Landschaft noch besonders gefördert, obwohl er in Ansätzen auch im Norden bereits vorhanden gewesen war.¹³

2.4.

Südlische Symbole

Die Unterschiede zwischen Nord und Süd reichen bis in die Symbolwelt hinein - man nehme nur einmal einige der in Dichtung und Malerei so wichtigen Blumen als Beispiel: Gilt in Nordchina die Päonie als "Königin der Blumen", so nimmt im Süden die Orchidee diese

Stelle ein. Orchideen sind so beliebt, weil die so fragil und zart wirkenden Blumen in Wirklichkeit bemerkenswert robust und widerstandsfähig sind und deshalb als Junzi ("Mann von Tugend") oder Yashi ("Mann von Kultur") bezeichnet wurden. Sie galten als Symbol der Loyalität, der Reinheit und Vornehmheit. Vortreffliche Essays und Kalligraphien wurden als Lanzhang ("Orchideenwerke"), Treue und reine Freundschaft wurde als Lanyi ("Orchideenfreundschaft") bezeichnet, und Schwurbrüderschaftsbriefe erhielten die Bezeichnung "Lanpu" ("Orchideenbriefe"). Auch in südchinesischen Mädchennamen kommt der Begriff der Orchidee häufig vor, z.B. bei Ruolan oder Lulan ("unerschütterlich wie Orchideen"). Besondere Berühmtheit hat der Orchideengarten in Guangzhou erlangt, in dem über 100 Orchideenarten gedeihen.

2.5.

Architektur: Hochschwingende Dächer und Brücken

Auch in der Architektur haben sich gewisse Nord- und Süd-Unterschiede herausgebildet - eine Tatsache, die nicht zuletzt auch durch die extrem unterschiedlichen Temperatur- und Witterungsverhältnisse bedingt war.

Der südliche Stil zeichnet sich zunächst einmal dadurch aus, daß die für China so typischen Dächer dort wesentlich lebhafter geschwungen sind als im Norden und sich an einigen Stellen regelrecht nach oben "drehen". Ferner sind im Süden die Fenster zumeist kleiner, die Höfe enger und die Häuser zwei- oder mehrstöckig, wobei zumeist Gesichtspunkte des Schutzes gegen Sonne und Hitze die ausschlaggebende Rolle spielen. Auch die Grundrißformen der Hausanlagen, seien es nun die L- oder die U-Formen, sind im Süden wesentlich reicher und phantasievoller ausgebildet als im Norden.

Am lebhaftesten konnte sich das südliche Temperament im Brückenbau entfalten, der vor allem in Städten wie Hangzhou, Suzhou oder Wuxi seine Höhepunkte erfuhr, und der dann später z.T. auch nach Norden transferiert und dort häufig "zitiert" wurde - die Brücken und Gärten des Beijinger Sommerpalastes legen dafür ein Zeugnis ab!

Klassischen südlichen Baustil zeigt u.a. der bekannte Nanputuo-Tempel in Xiamen. Er wurde während der Fünf

Dynastien (907-960) erstmals erbaut, während der Ming-Dynastie (1368-1644) zerstört und während der Qing-Dynastie (1644-1911) wiedererrichtet: Typisch die hochgezogenen Dachtraufen und der First der Daxiong baodian-Halle, des wichtigsten Teils des Tempels, der mit fliegenden Drachen, Menschenfiguren und Blumen überzogen ist.

2.6.

Gartenbaukunst südlich des Yangzi

Auch die Gartenkunst ist erst im Süden voll zur Entfaltung gekommen. Kaiserliche Gärten gab es zwar bereits zur Zeit der Han- und der Tang-Dynastie in Chang'an, ihren Höhepunkt aber hat sie erst während der Südlichen Song-Dynastie in den Städten Hangzhou und Suzhou erreicht, wo die letzten Zeugen dieser Kultur noch heute zu besichtigen sind. Freilich haben die südlichen Spielformen vor allem mit den Witterungsbedingungen zu tun; im Bereich des südlichen Yangzibeckens ist es nun einmal wesentlich wärmer als am Gelben Fluß, und auch die Flora kann sich hier üppiger entfalten. Wer von chinesischer Gartenkunst spricht, meint zunächst einmal die Hortikultur des südlichen China, die übrigens später auch nach Norden verpflanzt wurde - man denke etwa an die Gärten im Beijinger Sommerpalast.¹⁴

2.7.

Nanqu und Kunqu: Theater unter der offenen Halle

Auch in der Theaterkultur hat sich schon früh ein Unterschied zwischen Süd- und Nordchina herausgebildet, vor allem während der klassischen Zeit der traditionellen chinesischen Bühnenkunst, nämlich dem 13.Jhd., das bestimmt war durch die Herrschaft der Mongolen über das Reich der Mitte. Eine der Hauptfolgen dieser Fremdherrschaft war die zeitweilige Verabschiedung des bisher staatstragenden Mandarinats, dessen Vertreter nun plötzlich *mehr* Muße hatten, als ihnen lieb war, und die sich nun ganz den Schönen Künsten, nicht zuletzt auch dem Schreiben von Theaterstücken widmen konnten. Seit damals wurde bereits zwischen einem nördlichen (beiqu) und einem südlichen Stil (nanqu) unterschieden.

Beiden war zwar gemeinsam, daß sie "Gesamtkunstwerke" waren, daß also Gesang und Tanz, Deklamation und

Akrobatik stets mit dazu gehörten. Im übrigen aber gab es beträchtliche Unterschiede:

Das Norddrama pflegte die Zahl der Akte sowie der gleichzeitig auftretenden Schauspieler einzuschränken und legte auch sonst strenge Regeln für Bühnenausstattung und für Kostüme fest, während das südliche Theater hier wesentlich freier war, also manchmal bis zu vier Dutzend Akte sowie beliebig viele Schauspieler gestattete und überdies für farbigere Kulissen und phantasievollere Kostüme sorgte.

Auch beim Gesangsstil bildeten sich prägnante Unterschiede heraus: Während das nördliche Bühnen-"Orchester" hauptsächlich von Streichern getragen, der Gesang auf verhältnismäßig wenige Melodien beschränkt und die Sprache zumeist volkstümlich war, herrschte auf der südlichen Bühne die Flöte vor, wurden die Gesangslinien wesentlich melodischer - manchmal auch greller und lauter - geführt und setzte sich nach und nach die Sprache der Gebildeten durch.

Zu Beginn der Ming-Zeit ging aus dem Nanqu der wohl berühmteste chinesische "Opern"-Stil, das Kunqu, hervor, und gleichzeitig entwickelte sich das an der Yangzimmündung gelegene Suzhou zur Opernmetropole des Reiches, deren Tradition allerdings bei ihrer Zerstörung durch die Taiping-Aufständischen i.J. 1853 mit einem Mal erlosch.

Dadurch erhielt das Norddrama, das bis dahin in der Hauptstadt Beijing ein Mauerblümchendasein gefristet hatte, eine neue Chance. Das dabei entstehende "hauptstädtische Drama" (jing-xi), das im Westen auch als "Pekingoper" bekannt geworden ist, setzte die Tradition des alten Beiqu fort, während das Süddrama in seiner Kunqu-Tradition sich nur dadurch wieder erholen konnte, daß es volkstümlichere Formen annahm, und daß es fortan dem Zuschauer mehr bot als dem Zuhörer.

Durch das überragende Können einiger Schauspieler, nicht zuletzt des populären Mei Lanfang, hat die nördliche Richtung des Theaters sich in der modernen Zeit entscheidend gegenüber dem Süden durchsetzen können.

Der Unterschied zwischen beiden Gattungen aber blieb bis heute erhalten und ist als solcher lebendiger Ausdruck der Verschiedenheiten von Nord und Süd.¹⁵

2.8.

Musikalische Eigenarten

Auch in der Musik haben sich im Laufe der Zeit nördliche und südliche Eigentümlichkeiten herausgebildet, wobei nicht nur die Musikinstrumente z.T. regionalspezifisch sind (man denke an die zahlreichen Varianten der Flöten und Blasinstrumente im Süden), sondern überdies die südlichen Dialekte auf die Gestaltung der Gesangslinie und musikalischen Ausdrucksformen zurückgewirkt haben; vor allem beim Sprechgesang (shuchang), der seit dem 18.Jhdt. vor allem in den südchinesischen Städten Yangzhou und Suzhou populär war, wurde dies besonders deutlich. Ferner gibt es eine eigene südchinesische Volksliedtradition, die während des Taiping-Aufstands auch noch durch die damals aufkommenden Marschlieder angereichert wurde.

2.9.

Religion in Südchina: Sekten und die Verehrung der Mazu

In Südchina haben sich auch zahlreiche Sonderformen philosophischer und vor allem religiöser Natur herausentwickelt, die sich unter dem Druck der "Gelben Kultur" auf dem Festland auf die Dauer nicht halten können, die aber heute im südlichsten Teil des Landes, vor allem aber unter den Huaqiao-Gemeinden in Südostasien nach wie vor populär und lebendig sind.

Ein Beispiel hierfür ist die "Drei-in-Eins-Doktrin" (Sanyi jiao), die Ende des 16.Jhds. von dem Literatenbeamten Lin Zhaoen in der Provinz Fujian begründet wurde, und die als religiöse Sekte im modernen Singapur sowie in Malaysia verbreitet ist.

Lin kam wegen seiner von vielen konfuzianischen Grundlehren abweichenden Ansichten schon bald ins Kreuzfeuer der Kritik. Seine Lehre konnte sich, wie gesagt, auf dem Festland nicht halten.¹⁶

Südchina hat auch eigene Götter hervorgebracht, vor allem die Meerese Göttin Mazu, die ganz im Stil der chinesischen religiösen Tradition nicht eine vom Himmel gekommene Erscheinung, sondern ein menschliches Wesen war, das 960, also zu Beginn der Song-Dynastie unter dem bürgerlichen Namen Li Mo im Kreise Putian zur Welt gekommen war - einem Küstenstädt-

chen zwischen Fuzhou und Xiamen; Li Mo, die irdische Mazu, entstammte einer Seefahrerfamilie, hatte vier Brüder, die nach alter Tradition ebenfalls zur See fuhren und erlangte wegen ihrer telepathischen Fähigkeiten schon früh einen weit über ihre Heimatstadt hinausgehenden Ruf als Seherin.

Von den vielen Anekdoten, die sich um ihr Leben ranken, ist die Geschichte von der Errettung eines ihrer Brüder aus Seenot besonders bekannt geworden: Als diese wieder einmal aufs Meer hinausgefahren waren, fiel Li Mo in Trance. Ihre Eltern, die wegen ihrer Gesichtsblässe in Angst gerieten, rüttelten sie wach, sahen sich nun aber mit dem Vorwurf konfrontiert, daß sie damit die Rettung von drei Brüdern verhindert hätten: Sie habe nämlich in ihrem Entrückungszustand "sehen" können, wie die Vier in Seenot gerieten und habe einen von ihnen bereits errettet, indem sie vom Himmel herabstieg und ihn aus den Fluten zog; für die anderen drei gebe es jedoch keine Rettung mehr, da sie, Li Mo, ja in der Zwischenzeit aus dem Trancezustand herausgerissen worden sei. In der Tat kehrte wenige Tage später nur noch ein Bruder von der See zurück. Seine Schilderungen bestätigten bis in die Einzelheiten hinein die Visionen und Rettungstaten der Schwester.

Das Ereignis ging an der Küste von Mund zu Mund. Andere Seeleute konnten von ähnlichen wunderbaren Errettungen berichten - mit der Folge, daß die Fahrenden nach wenigen Jahren schon ganz selbstverständlich dazu übergingen, Mazu in ihren Gebeten um Sicherheit anzuflehen. Li Mo starb bereits i.J. 987 und stieg von der dem Ort Putian vorgelagerten Insel Meizhou zum Himmel auf.

Auch der kaiserliche Hof nahm sich der Offenbarung an und setzte, gemäß den herkömmlichen Riten, den Namen Mazus auf die offizielle Liste der Gottheiten. Damit war sie religiös gleichsam "verbeamtet", und es begann ein eindrucksvoller Verehrungskult, der sich in zahllosen Tempelbauten entlang der gesamten südostchinesischen Küste sowie in Taiwan und in Südostasien niederschlug. Mazu wurde auf diese Weise zu einer weiteren "südchinesischen" Klammer.

Tempel zur Verehrung der Mazu, die auch als Tianhou (Himmelskaiserin) und Gattin des "Jadekaisers" (Yu-

huan), also des obersten daoistischen Gottes, gilt, befinden sich entlang der gesamten südostchinesischen Küste, aber auch in Südostasien, Hongkong, Macau, Japan, Taiwan (dort sind es allein rd. 500 Verehrungsstätten!) und sogar in San Francisco. Die drei größten Mazu-Tempel liegen auf der Insel Meizhou, im nordchinesischen Tianjin und in der Hafenstadt Beigang auf Taiwan. Der Tempel auf der Insel Meizhou gilt als besonders heilig und wird Jahr für Jahr von Zehntausenden von Besuchern aus allen chinesischen Gemeinden rund um den Pazifik besucht. 1988 kamen allein 20.000 Pilger aus Taiwan.¹⁷

2.10.

Südliche Kochkunst

Auch bei der mit Abstand populärsten Äußerung chinesischer Zivilisation, nämlich der Kochkunst, zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen Nord und Süd.

Reichseinheitlich sind zwar die meisten Zubereitungsarten, die Kochgeräte, die Gewürze und Öle, regional dagegen die verwendeten Getreidearten, z.T. auch die Gemüse, die Fleischsorten und die Raffinesse der Zubereitung.

Die Hauptnahrungsmittel des einfachen Mannes sind vegetarischer Art, und zwar von Nord- nach Südchina überblendend zunächst Gaoliang (Großhirse), Buchweizen, Hirse (auch "Kleiner Reis", xiaomi, genannt), Mais, Weizen, Süßkartoffeln und Reis. Die nördliche Küche wird eher von Nudeln, Mantou (gedämpften, etwa faustgroßen Weizenbrot-Kugeln), Sesam-, Weizen- und Hirsebrot sowie Jiaozi (Maultaschen), die südliche Küche von gekochtem Reis und Batatengerichten bestimmt.

Reis, und zwar sowohl trockener als auch "klebriger" Reis, wird auf einem Drittel aller Getreidefelder Chinas gepflanzt, hauptsächlich zu beiden Seiten des Yangzi und des Perlfusses; in diesen Gebieten kann er zwei- bis dreimal pro Jahr geerntet werden. Reis war und ist auch heute noch das Hauptnahrungsmittel der Südchinesen. Die meisten Dorfbewohner Südchinas frühstücken einfachen Reisbrei; in den großen Städten gibt es demgegenüber rund 300 verschiedene Frühstücksgerichte, die alle mit Reis zu tun haben, seien es nun Zongzi (in Bambusblätter eingewickelte Klöße aus klebrigem

Reis), Reisklößchen, Reismudeln oder Niangao (süße "Neujahrskuchen" aus Reismehl).

Die Nordchinesen bevorzugen demgegenüber Gerichte aus Weizen- und Maismehl; die Städter essen beispielsweise zum Frühstück Nudeln, Maisbrei, getoastete Sesambrötchen, gedämpftes Brot, Bohnenmilch, frittierte Teigstangen und zum Mittag/Abendessen gedämpfte Weizen- oder kegelartige Maismehlbrote. Obwohl sich im Zuge des Zusammenwachsens lokale Gerichte immer mehr "nationalisieren", besitzen die kulinarischen Regionen des Landes doch nach wie vor ein klares Profil - zumindest in den Vorstellungen des Durchschnittschinesen. Manchmal werden vier, dann wieder fünf oder sogar acht Küchen genannt.

Ein altes Sprichwort geht von vier großen nationalen Kochstilen aus, wobei als Kriterium die Himmelsrichtungen gelten - gemäß dem Sprichwort: "Der Süden kocht süß, der Osten salzig, der Norden sauer und der Westen scharf".

In der Tat gibt es im Süden besonders viele subtropische süße Früchte wie Orangen, Ananas und Lychee, ferner Fisch und Reis.

Chinas Salzhandel ging in kaiserlichen Zeiten vor allem vom Osten aus, so daß sich dort, gerade in der Gegend um Shanghai, entsprechende Geschmacksrichtungen entfaltet haben.

Im rauhen Klima des Nordens wird hauptsächlich Weizen angebaut und das Gemüse vielfach getrocknet. Der Kontakt mit Zentralasien bewirkte die schon in graue Zeit zurückgehende Verwendung von Rind- und Hammelfleisch. Knoblauch, Koreander und Zwiebeln sind wichtige Beigaben.

Im Westen, vor allem in Sichuan, wo der Pfeffer wächst, werden die Gerichte am "heißesten" zubereitet.

Die "Vier großen Küchen" werden manchmal noch etwas genauer lokalisiert. So unterscheidet man beispielsweise die (nördliche) Shandong-Küche im Huanghe-Gebiet, die (westliche) Sichuan-Küche am Oberlauf des Yangzi, die (östliche) Jiangsu-Zhejiang-Küche am mittleren bis unteren Yangzi und die (südliche) Guangdong-Küche am Perfluß und im Südküstenbereich.

Drei dieser Küchen können eher dem südchinesischen Bereich zugerechnet werden.

Dieses Übergewicht bleibt auch erhalten, wenn man die chinesischen Kochstile weiter ausdifferenziert und "acht Küchen" unterscheidet, nämlich die Shandong-, die Hunan-, die Sichuan-, die Fujian-, die Guangdong-, die Jiangsu-, die Zhejiang- und die Anhui-Küche.

Bei den Fünf Küchen wird zu den oben genannten vier noch die Küche von Beijing hinzugerechnet, die auch im Westen durch die "Peking-Ente" und den "Feuertopf" bekanntgeworden ist.

Ob vier, fünf oder acht - jedenfalls handelt es sich hier um Zahlen, die weniger sachlich, als vielmehr, wie vor allem die "magische Fünf" nahelegt, symbolisch bestimmt sind.

Differenziert man auch die Regionalküchen noch näher aus, so gewinnt der Süden zusätzlich an Vorsprung. Allein die "Cantonküche" läßt sich ja bei genauerem Hinsehen wiederum in drei Schulen aufspalten, nämlich die Guangzhou-, die Chaozhou- und die Dongjiang-Schule, von denen die erstere die mit Abstand berühmteste, die letztere aber verhältnismäßig engen Zuschnitts ist, insofern sie die Küche der Kejia (Hakka) repräsentiert.

Jeder Chinese weiß genau Bescheid, wenn von Cantonküche die Rede ist. Hier wird am meisten mit den Augen gegessen, hier werden die vielfältigsten Tierarten verwendet, wie sie von Nordchinesen z.T. abgelehnt würden, hier wird am wenigsten fett gekocht, hier gibt es die meisten Fischgerichte und die raffiniertesten Kürbis- und Ingwerkreationen. Nicht zufällig hat hier auch die europäische Küche am ehesten Berücksichtigung gefunden, z.B. bei der Verwendung von schwarzem Pfeffer - wiederum ein deutliches Zeichen für die "Weltoffenheit" Südchinas.

2.11.

Rezeptionsbereitschaft

Ganz im Süden hat sich kaum große Kunst verbreiten können, vor allem nicht in Hongkong und auf Taiwan. Die hier entstandenen Architekturen waren in der Regel Kopien "inländischer" Kunst.

Gerade deshalb freilich auch waren diese peripheren Gebiete am empfänglichsten für westliche Bauformen. Die heutige Skyline von Hongkong, Macau oder Singapur, in bescheidenerem Ausmaß aber auch von Taibei, sind aktuelle Illustrationen dieser "Offenheit" für Einflüsse von auswärts.

3. Die südchinesische Tonlage: Städte und Landschaften

3.1.

Quanzhou, das chinesische Brügge

Einige der in früheren Zeiten hochberühmten Hafenstädte haben inzwischen ihren Glanz verloren - allen voran das an der Küste Fujians gelegene Quanzhou, das man als chinesisches Brügge bezeichnen könnte, und das noch zur Song- und Yuan-Zeit nach dem ägyptischen Alexandria der zweitgrößte Hafen der Welt war. Noch heute zeugen mächtige Bauwerke, wie z.B. der Kaiyuan-Tempel, in dem über 1.000 Mönche lebten, vom einstigen Glanz. Auch Marco Polo war beeindruckt vom Seiden-, Porzellan- und Silberhandel und von dem Völkergemisch, das in dieser Millionenstadt lebte. Das "Schicksal von Brügge" überkam Quanzhou im 17.Jhdt., als die Ming-Kaiser die gesamte Küste von der Außenwelt zernierten und so die Stadt von ihren überseeischen Partnern abschnitt. Japanische Piraten brandschatzten die Stadt, der Hafen versandete, und Zehntausende von Quanzhou-Unternehmern wanderten aus, vor allem nach Südostasien. 3,2 Millionen Auslandschinesen in Südostasien führen ihre Herkunft auf Quanzhou und die nähere Umgebung zurück.

Auch zahlreiche Bewohner Taiwans kommen aus der Gegend von Quanzhou. Bezeichnenderweise auch wurde der berühmteste Tempel Taibeis, der Longshan si, nach dem gleichnamigen Tempel von Quanzhou Stein für Stein kopiert.

Während Quanzhou sich von den damaligen Schlägen nicht wieder erholen konnte, knüpften andere Städte im Laufe der Zeit an ihre alte Tradition wieder an - u.a. Xiamen und vor allem Guangzhou.

Von Quanzhou - und Guangzhou - aus führten in der Vergangenheit Schiffahrtslinien in den Persischen

Golf, nach Afrika und - nach der Begründung Macaus durch die Portugiesen i.J. 1557 - sogar bis Europa (Lissabon, Ostende, Amsterdam, Hamburg, Göteborg, Kopenhagen und Triest). Wegen der chinesischen Hauptausfuhrartikel wurden diese Linien manchmal auch Seiden- und Porzellanstraße auf dem Meer genannt.

Im 8.Jahrhundert gab es in der Welt zwei mächtige Reiche, nämlich die Tang-Dynastie und das Großarabische Reich mit ihren Hauptstädten Chang'an (heute Xi'an) und Samarah (heute Bagdad). Dies waren auch die damals bekanntesten Städte der Welt. Mit der Entwicklung der Beziehungen zwischen beiden Metropolen entwickelten sich auch die Schiffahrtslinien zwischen Quanzhou/Guangzhou und Basrah, also zu Hafenstädten, von denen aus die Metropolen über einen längeren Landweg beliefert werden mußten.

Anlaufstationen in Afrika waren zwischen dem 10. und dem 15.Jhdt. vor allem das ostafrikanische Mogadishu sowie Süd- und Westafrika.

In der Tat: Südchina hatte damals einen weiten Atem!

Den Investitionsbemühungen der Küstenbewohner kommt zugute, daß sie zahlreiche Beziehungen mit Auslandschinesen unterhalten und von dort auch mit Kapital sowie mit Informationen versorgt werden. Viele Auslandschinesen sind auch wieder nach China zurückgekehrt. In einem Vorort von Putian, das rd. 100 km nördlich von Quanzhou liegt, bestanden bis 1989 beispielsweise 60% der dortigen 66.000 Einwohner aus zurückgekehrten Auslandschinesen, die ihr Wissen und ihre Guanxi in den Dienst der Entwicklung ihrer neuen - und alten - Heimatgemeinde stellen.¹⁸ Kein Wunder, daß die Exportorientierung schnell Früchte trägt.

3.2.

Xiamen (Amoy) - der klassische "Vertragshafen"

Kosmopolitischer Charakter ist vor allem der Stadt Xiamen ("Amoy") (Provinz Fujian) eigen, die heutzutage zwar nur noch rd. 350.000 Einwohner hat, aus der aber in der Vergangenheit die meisten jener 6 Millionen Auslandschinesen kommen, die ihre Herkunft mit "Provinz Fujian" angeben. Viele

von ihnen erlebten vor ihrer Ausreise im Nanputuo-Tempel, einer der größten buddhistischen Anlagen Chinas, Buddhas Segen und versprachen, als Gegenleistung Geld für den Tempel zu spenden. Da sie sich an dieses Versprechen in aller Regel zu halten pflegten, gehört die Anlage auch heute noch zu den gepflegtesten und wohlhabendsten buddhistischen Andachtsstätten Chinas. Auch sonst zeigten sich die Auswanderer großzügig gegenüber ihrer Heimatstadt - allen voran Chen Jiageng ("Tan Kah-kee"), der 1890 nach Singapur auswanderte, dort schnell reich wurde und dann um die Zeit des Ersten Weltkriegs herum auf eigene Kosten in seiner Heimatstadt zahlreiche Schulen und Bibliotheken bauen ließ. 1921 finanzierte er sogar den Bau der Xiamen-Universität. Mao Zedong zeichnete den 1961 verstorbenen Chen mit dem Titel "Vorbild der Auslandschinesen, Pionier der Nation" aus und ließ für ihn ein Denkmal im Aoyuan-Park anlegen.

Xiamen war einer der fünf Vertragshäfen, die nach dem Opiumkrieg zugunsten der Briten geöffnet werden mußten. Spuren dieser kolonialen - damit aber auch weltzugewandten - Geschichte lassen sich noch heute überall in Xiamen, vor allem aber auf der vorgelagerten rd. 1,2 qkm großen Insel Gulang ("Insel der wogenden Wellen") entdecken. Zu Füßen des höchsten Bergs dieser Insel, des Longtou ("Drachenkopf"), liegen Gebäude, die Stilmerkmale aller Herren Länder tragen, sei es nun der USA, Japans, Frankreichs, Deutschlands, Großbritanniens, Spaniens, Hollands, Italiens, Indiens, Pakistans oder Rußlands. Kein Wunder: Bis 1937, also bis zum Beginn des Widerstandskriegs gegen Japan, war die Insel eine Niederlassung der Ausländer und hatte auch den Namen "Paradies der Abenteurer". Die Insel gilt auch als Chinas "Musikparadies". In jeder der mehr als 300 Wohnungen steht ein Klavier, und abends ist überall Geigen-, Gitarren-, Klavier- und Flötenmusik zu hören. Hier befindet sich eine der Hauptausbildungsstätten für den musikalischen Nachwuchs Chinas, wobei westliche Musik eine überragende Rolle spielt.

Auf dem Gulangyu, genauer: auf einer Terrasse des Longtou-Bergs, bildete der Nationalheld Taiwans, Zheng Chenggong (1624-1662), seine Marine-soldaten aus, die später den Holländern Taiwan entrissen.

Karte 1: Sprachatlas

Legende:

----- = Provinzgrenzen

xxxxxxxx = Untergruppen des Mandarin

MANDARIN

M A N D A R I N

XIANG

GAN

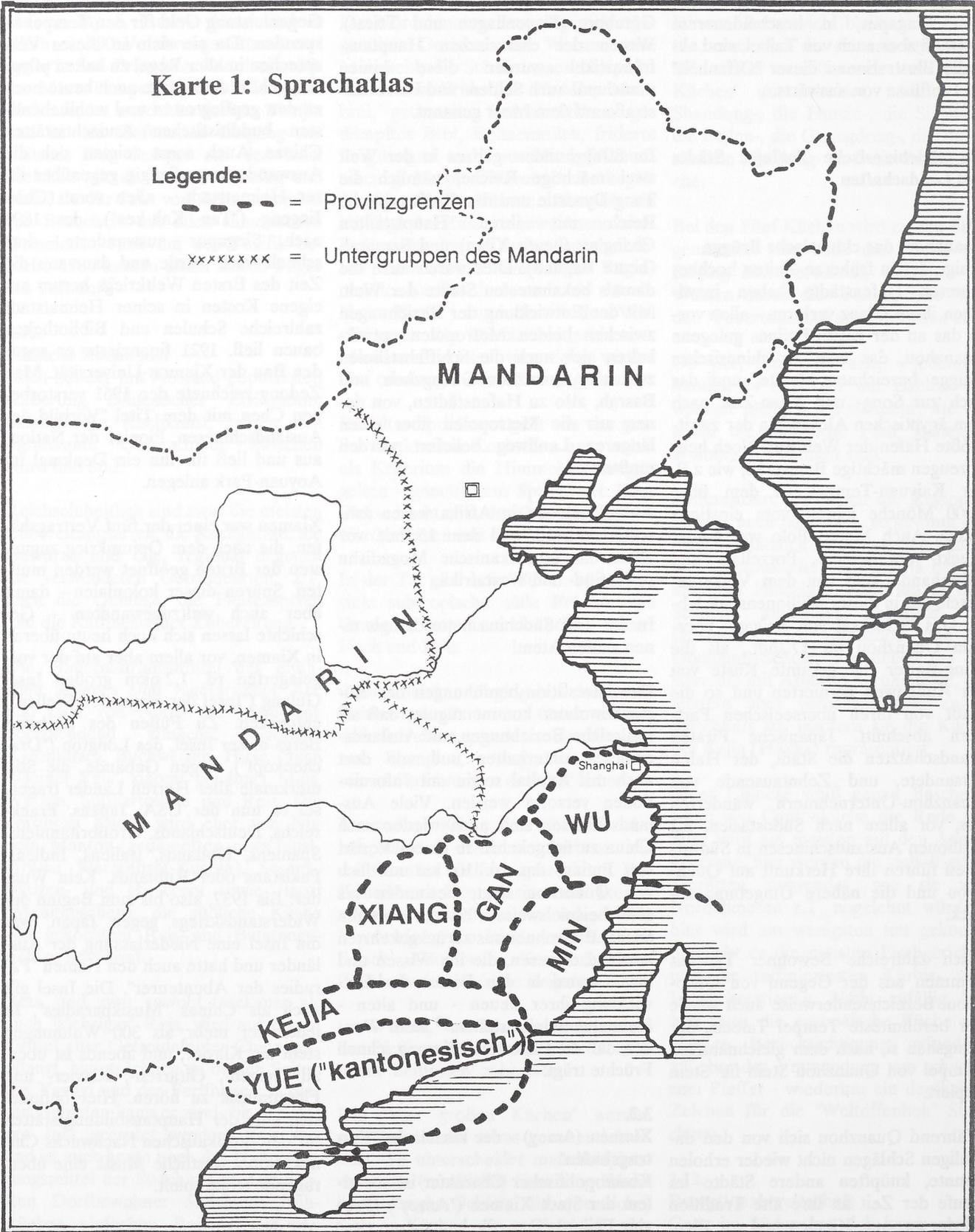
WU

MIN

KEJIA

YUE ("kantonesisch")

Shanghai



Taiwan ist in Xiamen aber auch noch in anderer Weise präsent: Von der zur Stadt gehörigen Festung Hulishan aus kann man mit bloßem Auge die beiden Inseln Dadan und Erdan erkennen, die zum Jinmen(Quemoy)-Komplex gehören, und die bis zum heutigen Tag von Guomindang-Truppen besetzt gehalten werden.

Anfang der 80er Jahre wurde der neue Dongdu-Hafen (benannt nach dem Dörfchen Dongdu, "Ostfurt"), zu einem mittlerweile imposanten Projekt mit 23 Tiefwasserliegeplätzen ausgebaut, wo Schiffe bis zu 450.000 BRT sowie Containerschiffe abgefertigt werden können.

Der Dongdu-Hafen wickelt vor allem die Ein- und Ausfuhren der Provinzen Zhejiang, Jiangxi und Hunan ab. Sollte es eines Tages zu einer intensiveren Zusammenarbeit mit Taiwan kommen, könnte sich zwischen den Häfen Gaoxiong (Südtaiwan), Jilong (Nordtaiwan) und Dongdu ein überaus leistungsfähiges maritimes Transportdreieck entwickeln. Leistungsfähig und dem kosmopolitischen Zuschnitt Xiomens angemessen ist auch der neue internationale Flughafen, auf dem moderne Düsenflugzeuge landen können. Fast überflüssig zu erwähnen, daß Xiamen schon früh als Standort einer Sonderwirtschaftszone auserwählt, und daß es 1984 unter die 14 geöffneten Küstenstädte aufgenommen wurde.

3.3.

Ningbo - der Hafen mit dem Heiligen Berg

Was Xiamen für Fujian ist, ist Ningbo für die nördlich davon gelegene Provinz Zhejiang. Zahlreiche Parallelen in der Entwicklung lassen sich feststellen: Da ist zunächst die Blüte des Hafens während der Tang-, vor allem aber während der Nördlichen Song-Dynastie (960-1127). Damals war Ningbo neben Guangzhou (Provinz Guangdong) und Quanzhou (Provinz Fujian) - einer der drei Hauptaußenhandelshäfen des Reichs der Mitte.

Ebenso wie Xiamen wurde Ningbo (zusammen mit Guangzhou, Fuzhou und Shanghai) im Anschluß an den verlorenen Opiumkrieg (1840-1842) durch den "Schandvertrag von Yantai" für Großbritannien als "Vertragshafen" geöffnet.

Parallelen auch beim Verhältnis zu den Auslandschinesen: Ningboer leben ebenso wie "Amoyer" heutzutage überall auf der Welt. Ihre Zahl dort beläuft sich heutzutage auf mehrere hunderttausend.

Was Chen Jiageng für Xiamen, wurde der Hongkonger Großreeder Y.K.Pao (Yue-Kong Pao) (einer der bekanntesten Schiffeigentümer der Welt und Präsident der Hongkonger "World Wide Shipping Group") für Ningbo: Er stiftete zahlreiche Einrichtungen, finanzierte aber vor allem den Aufbau der Ningbo-Universität.

Beide Städte haben auch leistungsfähige Häfen, weshalb Ningbo ebenso wie Xiamen 1984 in die Liste der 14 geöffneten Küstenstädte aufgenommen wurde. Im 19. und zu Beginn des 20.Jhdts. hatte Ningbo freilich, anders als Xiamen, unter der erdrückenden Konkurrenz des nahegelegenen Welthafens Shanghai zu leiden. Bis zum Ausbruch des Opiumkriegs war Ningbo hinter Guangzhou nach Umschlagkapazität stets der zweitgrößte Hafen des Landes gewesen, doch nun wurde er von Shanghai fast erdrückt. Erst nach 1949 ging es wieder aufwärts. Vor allem während des 7.Fünfjahresplans (1986-1990) brach ein wahres "Ningbo-Fieber" aus: Damals entstanden im Stadtbereich nicht weniger als 20 große und mittelgroße Projekte, u.a. der erweiterte "Beilun-Hafen" (einer der von seiner Topographie her geeignetsten Häfen des Landes mit einer außergewöhnlichen Wassertiefe von 20-30 m), der Umbau der Eisenbahnstrecke und der Landstraße Ningbo-Hangzhou, die Einrichtung eines Zivilflughafens zweiter Klasse sowie der Bau eines Wärmekraftwerks und einer petrochemischen Fabrik. Für eine mittelgroße Stadt von "nur" 600.000 Einwohnern hatte der Staat hiermit außergewöhnliche Zuschüsse geleistet.

Bereits Sun Yixian hatte aus Ningbo einen "großen orientalischen Hafen" machen wollen!

Ähnlich wie Xiamen besitzt Ningbo ebenfalls sein buddhistisches Heiligtum, nämlich die Tempelanlagen auf dem Putuo-Berg, einem der fünf berühmten buddhistischen Berge Chinas, wo u.a. Reliquien des Buddha Sakya-muni eingeschreint sind. Der Tempel ist eng mit der Geschichte der chinesisch-japanischen Beziehungen ver-

bunden, insofern von hier aus der buddhistische Mönch Jian Zhen während der Regierungszeit des Tang-Kaisers Xuan Zong (742-757) seine dritte Missionsreise nach Japan antrat und damit entscheidend an der weiteren Verbreitung des Buddhismus und der chinesischen Kultur in Japan beitrug.

An Geschäftsgeist kann es Ningbo (Provinz Zhejiang) mit Xiamen aufnehmen. Ein chinesisches Sprichwort besagt: "Ohne Ningboer entsteht kein Markt".

In der Nähe von Ningbo liegt die Kleinstadt Xikou, in der 1887 Jiang Jieshi, der spätere Staatspräsident der Republik China, geboren wurde, der ja mit seinem Reformwerk in den 20er und 30er Jahren entscheidend zur Westöffnung Chinas beitrug: ein weiterer Baustein des kosmopolitischen China!

3.4.

Fuzhou - Stadt der Banyang-Bäume und Geburtsort Lin Zexu

Das Schema von Xiamen und Ningbo wiederholt sich in Fuzhou, der Hauptstadt der Provinz Fujian, das über den breiten Min-Fluß direkt mit der Formosastraße in Verbindung steht. Zahllose Auslandschinesen kommen aus Fuzhou und sind dorthin z.T. auch wieder zurückgekehrt. Der Hafen Fuzhous, Mawei, ist ein auf zwei Seiten von Bergen umgebener Tiefwasserhafen, von dem aus schon während der Östlichen Han-Dynastie (25 v.Chr. bis 220 n.Chr.) die Völker Südchinas Tributwaren zum Kaiserhof in Luoyang transportierten. Während der Tang-Zeit (618-907) war der Ort einer der damaligen neun Außenhandelshäfen Chinas. Während der Ming-Dynastie (1368-1644) startete der bereits erwähnte Seefahrer Zheng He von Mawei aus eine seiner Expeditionen nach Afrika. Von Mawei aus auch eroberte der taiwanische Volksheld Zheng Zhenggong im 17.Jhd. Taiwan von den Holländern zurück. Mawei war nicht zuletzt auch einer der fünf Häfen, die 1842 von China nach dem verlorenen Opiumkrieg für den Westen geöffnet werden mußten.

Seit alters her zählen Fuzhouer Lackartikel neben dem Porzellan aus Jingdezhen zu den bekanntesten Kunsthandwerkprodukten Chinas, die sich auch im Ausland gut absetzen ließen.

Fuzhou, die "Stadt der Banyangbäume", war eine jener südchinesischen Küstenstädte, die beim Zusammenstoß Chinas mit den europäischen Imperialmächten während des 19. Jhdts. besonders zu leiden hatten. So kam es beispielsweise am 3. Juli 1884 auf dem Majiang, dem Unterlauf des Min-Flusses, zu einer Seeschlacht mit französischen Einheiten, die anschließend Taiwan belagerten.

In Fujou auch wurde Lin Zexu (1785-1850) geboren, der in China heute als Nationalheld gefeiert wird.

Am bekanntesten ist Lin mit seiner Opium-Vernichtungsaktion geworden: Als Generalgouverneur des Bereichs "Huguang", der das Gebiet der heutigen Provinzen Hunan, Hubei und Guangdong umfaßte, ließ er im Juni 1839 am Strand von Humen (unweit von Guangzhou) über 1 Mio. kg Opium verbrennen, das britische Kaufleute aus Indien und Birma nach China herangeschafft hatten, um es hier gewinnbringend zu verkaufen. Großbritannien erklärte daraufhin im Juli 1840 dem Chinesischen Kaiserreich den Krieg ("Opiumkrieg") und entsandte 48 Kriegsschiffe und eine Expeditionsarmee von rd. 4.000 Soldaten, die schon bald an allen Fronten siegreich waren, so daß sich der Hof gezwungen sah, am 29. August 1842 mit Großbritannien den "Nanjing-Vertrag" zu unterzeichnen, aufgrund dessen Hongkong abgetreten und fünf südchinesische Häfen für ausländische Kaufleute geöffnet werden mußten. Lin Zexu wurde vom Hof beschuldigt, eine falsche Taktik verfolgt zu haben, und wurde nach Xinjiang verbannt.

Doch schon kurze Zeit später wurde er rehabilitiert und erneut zum Gouverneur der Provinz Shaanxi und später zum Generalgouverneur der südchinesischen Provinzen Yunnan und Guizhou ernannt.

Hier nun begann der zweite Teil seiner Verdienste, die eigentlich weitaus denkwürdiger waren als sein Kampf gegen das Opium; er zog nämlich aus der Niederlage Chinas im Opiumkrieg einige zukunftssträchtige Lehren und erwies sich damit als echter Sohn der weltoffenen Küstenstadt Fuzhou: China solle sich nach außen öffnen und seinem Konservatismus abschwören, forderte er. Auf Lins Initiative wurde ein Amt für die Übersetzung von Bü-

chern über westliche Politik, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Technik ins Leben gerufen. So erschienen in rascher Folge Werke wie "Ausländer über China", "Westliche Rechtsordnungen", "Fehler im Opiumkrieg" und "Völker und Länder der Welt". Lin ließ außerdem Informationen über den Kriegsgegner Großbritannien und eine Reihe anderer Industrieländer sammeln. Auf seinen Vorschlag hin wurde mit Spenden eine Werft für den Bau moderner Kriegsschiffe errichtet. Die ihm unterstehende Garnison von Guangzhou errichtete ferner in Humen eine moderne Festung und rüstete sie mit neuzeitlichen Kanonen aus. Unter seiner persönlichen Leitung wurden die zwei ersten Kriegsschiffe Chinas auf Kiel gelegt. Durch seine der Außenwelt zugewandte Politik wurde er weit über Chinas Grenzen hinaus bekannt. Begegnen kann man ihm sogar im Wachfigurenkabinett in London.

1866 wurde in Mawei die damals bedeutendste Werft Chinas für Kriegsschiffe gegründet, auf der die meisten Einheiten der "Nanyang"-Flotte (Südchinaflotte) entstanden. Außerdem gab es bis 1911 in Mawei eine Schule für die Ausbildung kaiserlicher Marineoffiziere, darüber hinaus auch Schulen für Navigatoren und für Schiffbauer. Einer der bekanntesten Flottenkommandeure Chinas, der sich auch im chinesisch-japanischen Krieg von 1894/95 hervortat, Deng Shichang, war einer der ersten Absolventen der Fuzhouer Marineoffiziersschule.

Nachdem die Gefechte mit den von Taiwan aus operierenden Guomindang-Streitkräften Anfang der 50er Jahre zu Ende gegangen waren, begann die Modernisierung des Hafens von Mawei, der im großen Stil ausgebaut wurde. Inzwischen können 10.000-t-Frachtschiffe anlegen.¹⁹

Die Zivilisation der südchinesischen Küste strahlte nicht nur nach Südostasien, sondern auch nach Nordchina aus. Einer der zahlreichen Zeugen für diese Tradition ist das große Gildehaus der Fujian-Reeder in Yantai auf der Shandong-Halbinsel. Küstenschiffverbindungen von Fujian nach Shandong und anderen nordchinesischen Häfen hatte es bereits in früheren Jahrhunderten gegeben - und sie blieben auch nach der gewaltsamen Öffnung der "Vertragshäfen" durch eu-

ropäische Kolonialmächte lebendig oder lebten überhaupt erst wieder auf. Im Zuge der Küstenkolonisierung durch die Europäer war u.a. Yantai 1862 für ausländische Handelsunternehmen "geöffnet" worden. Es ist bezeichnend für den Unternehmerteil der Küstenbewohner Fujians, daß sie diese Gelegenheit, die ja eigentlich nicht ihnen, sondern europäischen Unternehmen zugedacht war, sogleich für eigene Zwecke nutzten und in jede sich auftuende Marktlücke nachsetzten.

Beeindruckendstes Zeugnis ihrer Präsenz ist das mit Abstand größte und schönste der vielen Gildehäuser Yantais, das 1884 mit Mitteln kaufmännischer Unternehmer und Fischer aus Fuzhou errichtet wurde. Das Gildehaus ist im Stil kaiserlicher Bauten der Song-Dynastie angelegt - ein Hinweis auf die Ursprungszeit der Beziehungen zwischen Fujian und Yantai.²⁰

In der Haupthalle des Gildehauskomplexes befinden sich umlaufende Friese mit Stein- und Holzschnitzereien, die ungefähr 500 menschliche Figuren enthalten, darunter auch Araber, die auf Instrumenten spielen - eine Erinnerung an die alte Handelstradition der Partnerstadt Quanzhou mit dem Süd- und Westasienhandel.

3.5.

Wenzhou - kulturelles Zentrum Südchijiangs

Auch die Hafenstadt Wenzhou ("Warmer Bezirk") in Zhejiang ist ein historischer Ort, der seine Blütezeit während der Song-Dynastie hatte. Wenzhou besitzt einen Tiefseewasserhafen, handelt seit Jahrhunderten mit Handwerksprodukten (Kunststickerei, Holz- und Steinschnitte, Scherenschnitte), ist Herkunftsort zahlreicher Auslandschinesen, die in neuester Zeit alte Geschäftsbeziehungen neu belebt haben, und gilt als kulturelles Zentrum Südchijiangs.

Der Wenzhouer Hafen ist durch Schiffslinien mit Shanghai, Ningbo, Dalian, Qinhuangdao und Lianyungang sowie durch Frachtlinien mit Hongkong, Japan und Korea verbunden.²¹

3.6.

Hangzhou - Himmel auf Erden

Die Millionenmetropole Hangzhou, eine der sechs alten Hauptstädte Chinas, blickt auf eine 2200jährige Geschichte zurück, diente 150 Jahre lang

als Hauptstadt der Südlichen Song-Dynastie und war berühmt für ihren Handel, für ihre unzähligen Weinhäuser, vor allem aber für den "Westsee", der heute noch dieselbe touristische Ausstrahlungskraft hat wie vor 700 Jahren. Während der Südlichen Song-Dynastie (1127-1279) hatte die chinesische Marinetradition ihren Höhepunkt erreicht. Hangzhou war in das Schiffsnetz eingebunden. Überdies galt es als "Paradies auf Erden" (diesem Urteil stimmte auch Marco Polo zu, der die Stadt im 13.Jhdt. besuchte) und war ein Treffpunkt von Kaufleuten, Studenten und Künstlern aus aller Herren Länder.

Heutzutage hat sich die ehrwürdige Stadt, ganz im Sinne dieser Tradition, zum touristischen Zentrum Südchinas entwickelt. Hier kreuzen sich vier Eisenbahnlinien und fünf Landstraßen, der Qiantang-Fluß und der Große Kanal ("Kaiserkanal"). Von hier aus führen Schiffsrouten nach Shaoxing und Ningbo, nach Suzhou, Wuxi und zum Taihu-See. Zwar wurde Hangzhou nicht in die Liste der 14 geöffneten Küstenstädte aufgenommen, doch hat es als Tourismuszentrum ohnehin eine in jeder Hinsicht privilegierte Stellung. Bezeichnenderweise wurde hier zum ersten Mal in der modernen chinesischen Hotellerie ein Ausländer (ein Österreicher) als Direktor eingestellt.

Auch die Leichtindustrie, die zum großen Teil von der Herstellung traditioneller Artikel lebt (man denke an die berühmten Fächer von Hangzhou oder aber an den weltberühmten Longjing-Drachenbrunntee-) orientiert sich weitgehend an Bedürfnissen des Auslands, nicht zuletzt auch der Auslandschinesen.

3.7.

Suzhou - Stadt der Kanäle und Gärten

Suzhou, das 2500 Jahre alte, auch heute noch mit 359 Brücken, 50 Tempeln und 20 Pagoden sowie zahlreichen Gartenanlagen verwöhnte "Venedig des Ostens" war schon während der Tang-Dynastie eine kosmopolitische Millionenstadt, die nach dem Bau des Kaiserkanals durch die Sui-Dynastie (581-618) zum Zentrum der Binnenschifffahrt in Südchina aufgestiegen und noch bis in die Song- und Yuan-Zeit hinein mit den damaligen chinesischen Welthäfen durch ein dichtes Wasserstraßennetz verbunden war.

Suzhou wird stets in einem Atemzug mit der Hauptstadt der südlichen Song-Dynastie, Hangzhou, genannt. "Oben das Himmelsparadies, unten Suzhou und Hangzhou" lautet eines der bekanntesten chinesischen Sprichwörter und wohl auch eine der zugkräftigsten Werbeparolen einer frühen Tourismus-Industrie.

3.8.

Shaoxing - Kalligraphen und Poeten
Südchinesische Städte, vor allem im Einzugsbereich des Yangzi, haben ihren eigenen Charakter und ihren Charme, wie er sich vergleichsweise im übrigen China kaum finden läßt. Ob Wuxi, Hangzhou oder Shaoxing - es sind durchwegs Ansiedlungen, die mit ihren Kanälen und geschwungenen Brücken an Venedig erinnern, und die durch zahlreiche Wasserläufe harmlos mit den umliegenden Reisfeldern in Verbindung stehen. Sie sind nicht nur die Heimat von Fisch und Reis, sondern auch die Geburtsorte ungewöhnlich vieler berühmter "Söhne und Töchter", die häufig von internationalem Flair umgeben sind. Ein Beispiel dafür ist das an der Hangzhou-Bucht gelegene Shaoxing, aus dem nicht nur zahlreiche bekannte Dichter und Maler der Tang- und der Ming-Zeit hervorgegangen sind (z.B. He Zhizhang, 649-744, Lu You, 1125-1210 und Xu We, 1521-1593, sowie der berühmteste chinesische Kalligraph Wang Xizhi), sondern auch Repräsentanten des modernen China - man denke an den Pädagogen und Rektor der Hochschule von Beijing, Cai Yuanpei (1868-1940), an die Bannerträgerin der modernen chinesischen Frauenbewegung, Qiu Jin, an den bedeutendsten chinesischen Schriftsteller der Gegenwart, Lu Xun, oder aber den Politiker Zhou Enlai, dessen Familienclan aus Shaoxing stammt.

3.9.

Nanjing - das Tor zum Süden

Eine Stadt mit Doppelgesicht ist Nanjing, das sich schon in der Vergangenheit halb dem Hinterland, halb der Außenwelt zuzuwenden pflegte. Die Fünf-Millionen-Metropole war im Laufe ihrer 2400jährigen Stadtgeschichte unter zehn Dynastien Hauptstadt des Reichs der Mitte und konnte auch im China der Neuzeit zweimal die Hauptstadtrolle übernehmen, nämlich während des Taiping-Reichs (1835-1842) und während der "Republik China" (1927-1949). Nach dem Sturz des

letzten Kaiserhauses war Sun Yixian am 1. Januar 1912 in Nanjing zum Provisorischen Präsidenten der damaligen Republik China ernannt worden, doch hatte die Regierung in den damaligen Bürgerkriegswirren in der "südlichen Hauptstadt" (so heißt die Übersetzung von Nanjing) nicht Fuß fassen können, so daß Beijing bis 1927 erneut Zentrum des Reichs wurde.

Das am Yangzi gelegene Nanjing besitzt den größten Binnenhafen Chinas (Anlegestellen auf einer Länge von 98 km), der zugleich ein mit dem Meer verbundener Außenhandelshafen für Schiffe bis zu 23.000 BRT ist. Bis zum Jahr 2000 möchte die ehrgeizige Stadt in die Spitzengruppe der Welthandelshäfen vorstoßen. Von ihren äußeren Gegebenheiten her hat sie das Zeug dazu: In ihrem Bereich gibt es eine moderne Industrie, die von der Petrochemie über Werften und Auto- sowie Maschinenbaufabriken bis hin zur Elektronik reicht: Neben Shenzhen und Beijing wurde Nanjing als dritte "exportorientierte High-Tech-Entwicklungszone" ausersehen. Aufgrund der 1969 erbauten Yangzi-Brücke bei Nanjing, des guten Landstraßennetzes, des internationalen Flughafens und der sonstigen Kommunikationseinrichtungen ist Nanjing auch verkehrsmäßig bestens gerüstet. Außerdem gibt es in seinen Mauern nicht weniger als 40 Hochschulen und Hunderte von pädagogischen Einrichtungen, die für technischen Nachwuchs garantieren.

Im März 1986 wurde Nanjing für ausländische Investoren geöffnet und 1988 dem Wirtschaftszonebereich Jiangsu-Anhui-Jiangxi mit ihren zusammen 60 Millionen Menschen im Yangzi-Einzugsbereich zugeordnet und darf seitdem seine eigene Wirtschafts- und Investitionsvorschriften erlassen. Bis 1995 soll das Exportvolumen der Stadt 6 Mrd. US\$ erreichen - 20% des für diesen Zeitraum prognostizierten Bruttoproduktionswerts. Durch die Anwendung dreier bewährter Mittel, nämlich der vermehrten Bereitstellung von Arbeitskräften, des erhöhten Einsatzes ausländischen Kapitals und der vertraglichen Übernahme von Projekten, sollen mehrere exportorientierte Schlüsselbetriebe entstehen. I.J. 2000 soll der Anteil des Exportvolumens am BPW bereits bei 30% liegen.

Gemessen an Nordchina war Nanjing immer eine weltoffene Stadt, verglichen mit Shanghai dagegen wirkte es verschlossen - und dies nicht nur wegen seiner auch heute noch z.T. erhaltenen gigantischen Stadtmauer. Der Unterschied zwischen den beiden Metropolen, die nur wenige Zugstunden voneinander entfernt liegen, wurde vor allem in den Friedensjahren der Republik (1927-1937) offenbar. Beide Städte bildeten damals das urbane Doppelgestirn des Guomindang-Herrschaftsbereich: das grell weltstädtische Shanghai und das zwar in atemlosem Tempo modernisierte, aber stets puritanisch gebliebene Nanjing mit seinen Büroneubauten und dem altersgrauen Mauerring, mit dem verglichen die Wallanlagen der meisten europäischen Städte sich wie Spielzeug ausnehmen.

Inzwischen freilich hat Nanjing aufgeholt und will sich an Modernität von seinem alten Konkurrenten nicht mehr übertreffen lassen. Bemerkenswert vor allem, mit welcher Vehemenz Nanjing gegen den Amtsschimmel ankämpfte und für potentielle ausländische Kooperanten attraktive Bedingungen schuf.

Nanjing profitierte, ebenso wie Ningbo und Fuzhou, von dem für den Küstenbereich typischen Mäzenatentum der Auslandschinesen.

Für 54 Festlandshochschulen hat der bekannte, in Nanjing geborene, Hongkonger Industrieunternehmer Shaw Run-run seit 1985 rd. 54 Mio. US\$ gespendet. Zum Dank dafür wurde ein Planet, der vom Observatorium auf dem Nanjinger Purpurberg (Zijinshan) entdeckt wurde, nach Shaw benannt.²²

3.10.

Beihai - das Tor Südwestchinas zu den Meeren

Zu den Häfen, die bereits in der Qin- (226-206 v.Chr.), der Han- (206 v.Chr. bis 220 n.Chr.) und der Song-Zeit (960-1279) Drehscheibenfunktion hatten, gehörte auch Beihai, das in der heutigen "Autonomen Region Guangxi" (der Zhuang-Nationalität) liegt, auf drei Seiten vom Südchinesischen Meer umschlossen ist und seit 1984 zu den "14 geöffneten Küstenstädten" gehört. In Beihais Geschichte spiegelt sich das typische Auf und Ab der südchinesischen Hafenstädte, die in früheren Jahrhunderten blühten, während der Ming- und Qing-Dynastie aber an Be-

deutung verloren und erst im Zuge der gewaltsamen Öffnung durch die europäischen Kolonialmächte wieder zu Bedeutung kamen. Beihai beispielsweise war erst durch den Yantai-Vertrag zwischen der Qing-Regierung und Großbritannien (1876) als Handelshafen freigegeben worden und hatte sich seitdem - trotz der Konkurrenz des nahegelegenen Hongkong - langsam wieder nach vorn gearbeitet. Heutzutage ist Beihai eine Stadt mit einem leistungsfähigen Hafen, mit einer rd. 100 km langen Küste, mit einem Kontinentalschelf, in dem Erdöl und Titan-eisenerz lagern und mit einem starken vietnamesischen Bevölkerungsanteil. In Beihai auch wurden Zehntausende von Vietnamesen oder vietnamesischen Auslandschinesen angesiedelt, die 1979 nach China geflüchtet waren. Beihai bleibt also, so klein es im Vergleich mit Guangzhou und Hongkong auch sein mag, der "internationalen" südchinesischen Küstentradition treu.

Es gilt als das Tor Südwestchinas zum Meer, durch das die drei dortigen Provinzen Sichuan, Yunnan und Guizhou mit der Außenwelt in Handelskontakte zu treten pflegen. In diesen drei an Bodenschätzen reichen Provinzen leben rd. 200 Millionen Menschen. Kein Wunder, daß das Durchgangstor Behai auf die Zukunft setzt und kräftige Investitionen getätigt hat.

Von Beihai aus führen bereits zur Han-Zeit Schiffe mit Porzellanwaren, Gold, Silber, Kupfer und Seidenstoffen über die "Seidenstraße auf dem Meer" nach Südostasien. Zur Blütezeit Beihais während der Song-Dynastie wurden riesige Dreimastvollschiffe mit einer Ladekapazität bis zu 300 t eingesetzt.

Beihai steht heute zusätzlich im Verbund mit einigen anderen südostchinesischen Häfen, u.a. mit Zhanjiang, Haikou, Guangzhou sowie mit Hongkong und Macau.

3.11.

Zhongshan - Heimatstadt Sun Yixians
Auch die Heimatstadt Sun Yixians, das im Perflußdelta gelegene Zhongshan atmet den "Duft der großen weiten Welt": Es ist die Heimat Zehntausender von Auswanderern, die heutzutage über die Randgebiete des pazifischen Raums verstreut sind, weshalb auch immer wieder Millionen von Huaqiao nach Zhongshan zu Besuch kommen.

Im Weichbild der Stadt befinden sich zahlreiche Gästehäuser, Hotels und Sun Yixian-Gedenkstätten, die mit auslandschinesischem Kapital finanziert wurden, und bei deren Besuch man daran erinnert wird, daß Suns Heimat letztlich nicht eine kleine südchinesische Stadt, sondern die ganze Welt war. Diese Atmosphäre hat sich auch auf das 29 km südöstlich von Zhongshan gelegene Dorf Cuiheng übertragen, wo Sun geboren wurde und seine Kindheit verbrachte. Das ehemalige Wohnhaus zeigt sich als zweistöckiges zinnoberrotes Gebäude im chinesisch-westlichen Baustil. Im Wohnzimmer stehen zahlreiche Gedenkstücke, die Sun Yixian von seinen Reisen aus aller Welt mitbrachte, und auch der nie abreißende "Pilgerzug" von Ausländern nach Cuiheng gibt dem Dorf ein weltläufiges Gepräge, wie es selbst in der alten Kaiserstadt Chang'an, dem heutigen Xi'an, kaum zu spüren ist.

3.12.

Insel Hainan - das Hawaii Chinas

Zu Chinas größter Wirtschaftszone hat sich inzwischen Hainan ("Meeressüden") entwickelt, die mit ihren 34.000 qkm die zweitgrößte Insel Chinas nach Taiwan ist und im Beibu-Golf (Golf von Tongking) liegt.

Lange Zeit als Verbannungsort für Sträflinge und degradierte Beamte berüchtigt, wurde die Insel 1370 der Provinz Guangdong unterstellt, blieb allerdings wirtschaftlich unerschlossen und spielte in der chinesischen Geschichte kaum eine Rolle.

1984 erklärte die chinesische Regierung die ganze Insel für "geöffnet", und zwar Hand in Hand mit 13 anderen Küstenstädten, die von Süd- bis Nordchina liegen.

Der entscheidende Schritt aber folgte 1988, als die Insel in den Rang einer Provinz erhoben und zusätzlich zu einer wirtschaftlichen Sonderzone deklariert wurde. Mit seinen Sandstränden, die laut Werbeprospekt "schöner als auf Hawaii" sind, ist Hainan inzwischen auch zu einem touristischen Anziehungspunkt geworden.

Der Sonderzonenstatus war für Hainan wie geschaffen: Zum einen ist die neue Provinz reich an Naturschätzen und liegt günstig am Verkehrsweg zwischen Japan und Singapur sowie von Südwestchina (Guangxi) nach Hongkong,

Taiwan und dem übrigen Küstenchina. Ferner handelt es sich hier um einen Bereich, der rings von Meer umgeben, also vom übrigen China zerniert ist und dadurch "kapitalistische Experimente" erlaubt, ohne daß die Nachbarschaft gleich "geistig vergiftet" wird. Nicht zuletzt aber gehören die meisten Bewohner Hainans zu jenem weltoffenen Cantonesentum, das seine Chancen im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung immer schon rasch zu erfassen pflegte.

Kein Wunder, daß die Investitionsregelungen Hainans von Anfang an wesentlich großzügiger und flexibler waren als die auf dem chinesischen Festland - sei es nun bei der Devisenbewirtschaftung, bei den Steuerbestimmungen, bei der Erprobung neuer Wirtschaftsverwaltungsmethoden oder aber bei der Verpachtung von Grundstücken, die auch an Ausländer für eine Dauer bis zu 70 Jahren (!) vergeben werden können. All diese Einzelheiten sind in einem "30-Punkte-Programm" untergebracht, das höchstens in Taiwan, Hongkong oder Singapur noch seinesgleichen hat. Die entsprechenden "Bestimmungen des Staatsrats über die Förderung der Investitionen zur Erschließung der Insel Hainan" wurden am 4. Mai 1988 bekanntgegeben.²³

Hainan erhielt im Juli 1990 vom Außen- und vom Sicherheitsministerium die Befugnis eingeräumt, in eigenem Namen Visa auszustellen, die allerdings auf 15 Tage beschränkt sein sollten.²⁴

3.13. Landschaften

3.13.1. Küsten

Chinas Küste beginnt im Norden südlich der Mündung des Yalu-Flusses an der chinesisch-koreanischen Grenze und reicht bis hinunter zur Mündung des Beilun-Flusses an der chinesisch-vietnamesischen Grenze. Sie hat eine Gesamtlänge von 18.000 km; rechnet man die Konturen der Inselwelt hinzu, so kommt man auf eine 32.000 km lange Küstenlinie.

Als wollte die Natur den Unterschied zwischen Nord- und Südchina noch besonders hervorheben, hat sie zwei Küstentypen entwickelt, nämlich im Norden hauptsächlich Sandküsten, die

flach vom Festland ins Meer übergehen, und die den drei nördlichen Küstenmeeren, nämlich dem Bohai-, dem Gelben und dem Ostchinesischen Meer flaches Profil verleihen (das Bohai-Meer ist im Durchschnitt nur 20 m, das Gelbe Meer nur 40 m und das Ostchinesische Meer nur wenige 100 m tief), und auf der anderen Seite die Felsenküsten, die manchmal Schären- oder Fjord-Charakter haben, und die südlich der Hangzhou-Bucht einsetzen. Sie begrenzen fast das gesamte Südchinesische Meer, das seinerseits ein Tiefseebecken mit Abgründen bis zu 3.000 m ist.

Kein Wunder, daß unter diesen Umständen die besten Häfen in Südchina und am Südchinesischen Meer liegen, das seinerseits mit dem Stillen und dem Indischen Ozean verbunden ist und zwar via Bashi-Kanal, Zulu-See, Java-See und Malakkastraße. Hier führen die traditionellen Überseerouten nach Asien, Ozeanien, Afrika und Europa.

3.13.2.

Inseln

Im innengeleiteten China hat die reiche Inselwelt, die dem Subkontinent des Reichs der Mitte vorgelagert ist, nicht immer jene Rolle gespielt, die sie verdient hätte. Chinas Inseln bedecken immerhin eine Fläche von rd. 80.000 qkm, von denen nicht weniger als 95% die südostchinesische Küstenlinie säumen - darunter Vulkan-, Korallen- und Schwemminseln. Manche liegen nur wenige Kilometer vom Festland entfernt, manche lassen sich sogar über Brücken oder Dämme erreichen, manche jedoch erfordern mehrtägige Schiffsreisen.

Die drei bekanntesten Inseln sind Taiwan, das mit 36.000 qkm größer ist als Belgien (30.513 qkm), und in dessen Umfeld rd. 100 kleine Inseln, darunter auch die Pescadores (Penghu), liegen, ferner die Tropeninsel Hainan (33.900 qkm) und die Schwemminsel Chongming im Mündungsbereich des Yangzi, die mit 1.038 qkm die größte Sand- und Schlamminsel der Welt ist. Auf der Höhe der südchinesischen Provinz Zhejiang, nämlich im Golf von Hangzhou, liegt die Inselgruppe Zhoushan, die aus über 500 Inseln und Riften besteht und auf eine Gesamtfläche von rd. 1.200 qkm kommt.

Politisch höchst brisant sind inzwischen die vier Riff-Inselgruppen im Südchinesischen Meer geworden, nämlich die Dongsha ("Ostsand"), Nansha ("Südsand" oder Spratley), Zhongsha ("Mittelsand") und Xisha ("Westsand" oder Paracel)-Koralleninseln. Der Nansha-Archipel ist bekanntlich zwischen mehreren Ländern (China, Philippinen, Vietnam, Malaysia und Taiwan) umstritten.

Als weitere Insel gilt Hongkong - Drehscheibe der Schifffahrt, des Luftverkehrs, des Finanzwesens und des Handels im tiefen Süden Chinas.

3.14.

Ein nördlicher, aber auch ein südlicher Ursprungsort

Selbst vom Standpunkt der Urgeschichte aus kann man nach heutigen Erkenntnissen zwischen zwei Ursprungsorten der chinesischen Nation unterscheiden: Während es lange Zeit als unbestritten galt, daß der Huanghe (Gelber Fluß)-Bereich die einzige Wiege der chinesischen Zivilisation gewesen sei, haben neuere Funde und Forschungen ergeben, daß auch das Yangzi-Gebiet als zusätzlicher Ursprungsort hinzugerechnet werden muß. Die chinesischen Steinzeitkulturen befanden sich demnach sowohl am Ober- und Mittellauf des Huanghe als auch am Mittellauf des Yangzi und in den östlichen Küstengebieten. Drei Volksstämme seien damals zu unterscheiden gewesen, nämlich die Huaxia (Huanghe), Miaoman (Yangzi) und die Dongyi (Ostküstenbewohner). Die chinesische Nation sei durch die schrittweise Verschmelzung dieser drei Gruppen entstanden, wobei dieser Prozeß bereits zu Beginn der Han-Dynastie abgeschlossen gewesen sei.²⁵

4.

Der wirtschaftliche Flexibilitätsvorsprung des Südens

4.1.

Die lange Zeit vernachlässigten Häfen
Wenn von der Verbesserung des Investitionsklimas, der Aufnahme und Benutzung ausländischen Kapitals, dem Abschluß von Verträgen mit ausländischen Unternehmen sowie von der Erweiterung des Exports die Rede ist, werden die Küstenstädte Nord- und Südchinas in der offiziellen Statistik schlicht addiert. Dies führt dazu, daß das Gefälle zwischen Süd und Nord, das nicht sein kann, weil es nicht sein

darf, kosmetisch übertüncht wird. Sieht man jedoch von Dalian ab, so haben die südchinesischen Hafen- und Küstenregionen fast in sämtlichen Belangen - vom Umsatz über die Infrastruktur bis hin zur Beziehungspflege einen weiten Vorsprung.

Welches Potential in den südlichen Häfen steckt, konnte sich erst nach 1979, d.h. nach dem Beginn der Reformen, beweisen. In den vorausgegangen drei Jahrzehnten der Volksrepublik hatte sich die Verkehrspolitik ja fast ganz auf den Eisenbahnbau konzentriert und war damit der klassischen Blickrichtung des "Gelben China" nach innen gefolgt. Die Unausgeglichenheit bei der Entwicklung zwischen Eisenbahn und Häfen hatte m.a.W. ihren Hauptgrund in einer typischen nordchinesischen Eigenschaft, nämlich der Selbstisolierung Chinas. Notwendige Transporte wurden zumeist über die Bahn abgewickelt, auch wenn diese Transaktion vor allem auf der Nord-Süd-Achse weitaus billiger zur See hätte erledigt werden können.

Erst mit dem Ende der Kulturrevolution begann dann langsam auch wieder der Bau oder Ausbau von Häfen sowie die Errichtung einer Schiffsbauindustrie. Voll in Fahrt aber kam dieser Prozeß, wie gesagt, erst nach 1979. In den nachfolgenden 10 Jahren nahm das Transportvolumen per Schiff um gleich das Dreifache zu! Allerdings tauchten dabei auch ernsthafte Probleme auf: 1981 beispielsweise mußten ausländische Schiffe im Durchschnitt 10,4 Tage warten, ehe sie abgefertigt werden konnten - eine Tatsache, die die Regierung über 100 Mio.US\$ an Vertragsstrafe kostete. Aus diesem Grunde auch kam es schon bald zu einem wahren Hafenausbauboom, der nicht zuletzt dadurch ermöglicht wurde, daß vor allem die 14 seit 1984 geöffneten Küstenstädte Autonomierechte eingeräumt bekamen, die es ihnen ermöglichten, auf eigene Initiative Kapital einzuwerben und dabei ihre internationalen Beziehungen spielen zu lassen.

Kein Wunder, daß bei dieser Entwicklung die südchinesischen Häfen schon bald wieder die Nase vorn hatten - allen voran Guangzhou und Shanghai, wozu letzteres neben seinem eigentlichen Haupthafen noch mehrere Spezialhäfen errichtete, nämlich den Pe-

trochemie-Hafen Jinshanwei und den Sonderhafen für das Eisenhüttenkombinat Baoshan.

Sobald hier also im Zuge der Reformen der Druck von oben weggenommen worden war, hatte das Blaue China dem Gelben China erneut den Rang abgelaufen.

4.2.

Reformflaggschiff Guangdong: Guangzhou und das Perflußdelta

Daß Südchina den übrigen Landesteilen vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet weit überlegen ist, wurde vor allem seit Beginn des Reformzeitalters überdeutlich. Die Superiorität drückt sich nicht nur höheren Wachstumsraten aus, mit denen das südöstliche Küstenchina - allen voran Shanghai und Guangzhou - weit vorne liegt, sondern zeigt sich auch qualitativ, nämlich in der Reformfähigkeit und Modellhaftigkeit: Ganz zu Beginn der 80er Jahre galt zwar noch die Provinz Sichuan mit ihrem damaligen Provinzpartei- und Regierungschef Zhao Ziyang als Modell für ganz China, doch ging diese Vorbildrolle dann schnell an die südchinesische Provinz Guangdong über, die zur Lokomotive fast aller wichtigen Experimente wurde, vor allem bei der Errichtung von Wirtschafts- und Sonderzonen sowie bei der Erprobung strukturpolitischer Neuerungen, z.B. bei der Preisreform.

Guangzhou strotzt vor Selbstbewußtsein. Dies konnten die Mitglieder des Instituts für Asienkunde beim Besuch einer Delegation der Cantonesischen Wissenschaftsakademie im Mai 1989 erfahren. Der Inhalt ihrer Botschaft lautete, daß das Institut für Asienkunde ständige Beziehungen doch bitte nicht mit der Sozialakademie in Beijing, sondern mit der Akademiefiliale in Guangzhou begründen solle, da die Zukunft nicht dem Norden, sondern dem Süden gehöre. "Wir haben die Reformen angeregt, zum ersten Mal ausprobiert und perfektioniert. Es war unser ehemaliger Provinzpartei- und Regierungschef Zhao Ziyang, der gerade Guangdong zum Experimentierfeld bestimmt hat. Anderswo in China hätte man diese Innovationen nicht in gleicher Weise verwirklichen können" - dies etwa waren die Hauptaussagen, die nicht etwa eifernd, sondern in souveräner Selbstverständlichkeit vorgetragen wurden.

4.2.1.

Wirtschaftssonderzonen

Das Reformzeitalter begann in der VR China Ende 1979. Vom Start weg war die Provinz Guangdong führend, und zwar sowohl bei den Strukturreformen als auch - und dies vor allem - bei der nationalen Öffnungspolitik. Die Vorreiterrolle hing nicht nur mit der bevorzugten geographischen Lage sowie damit zusammen, daß einer der späteren Hauptreformer, Zhao Ziyang, längere Zeit Parteisekretär der Provinz gewesen war, sondern auch mit der Weltoffenheit und den daraus entstandenen Beziehungen zum Ausland, die trotz jahrzehntelanger kommunistischer Abschließungsversuche nie ganz hatten gekappt werden können, da ja in Guangzhou selbst auf dem Höhepunkt des Wirtschaftsmaoismus zweimal jährlich eine internationale Messe stattzufinden pflegte.

Guangdong wurde damit zum wirtschaftlichen Erprobungsfeld und zu einem Labor für wirtschaftsreformatorische Experimente, vor allem für die "Wirtschaftssonderzonen" (jingji tequ), die nicht zufällig an der Peripherie Hongkongs und Macaus entstanden.

Die seit 1979 aufgebauten vier Wirtschafts- und Sonderzonen sollten zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Einerseits galt es, die Runen des Sozialismus weiter zu erhalten, andererseits aber sollten alle Potentiale des westlichen Kapitalismus zum Wohle Chinas entfaltet werden. Die Quadratur des Kreises wäre, so meinten die Väter des Projekts, dadurch zu lösen, daß inmitten einer sozialistischen Umgebung Enklaven geschaffen werden sollten, die mit "hohen Mauern" zu umgeben seien, und die nach dem Prinzip "Je höher die Mauern, desto unverblümter der Kapitalismus" verfahren könnten.

Nach Lage der Dinge konnten für dieses Experiment nur wenige Städte in Frage kommen, sei es nun Shanghai, Fujian oder aber Guangdong. Beijing entschied sich für das Nächstliegende und wählte die Umgebung von Hongkong und Macau als Versuchsfeld aus.

Nacheinander entstanden hier ab 1979 vier Wirtschafts- und Sonderzonen, nämlich Shenzhen, Zhuhai (vor den Toren Macaus), Shantou (früher "Swatow") und - im ferner gelegenen Fujian - die WSZ Xiamen (früher "Amoy").

Zur größten aller WSZen wurde das an den nördlichen Stadtrand von Hongkong grenzende Shenzhen mit einer Gesamtfläche von 327 qkm, das aus dem Industriepark Shekou ("Schlangengmaul"), dem Kommerzpark Luohu ("Lowu") sowie einem Touristenpark besteht und durch die in Hongkong ansässige, dem Beijinger Verkehrsministerium unterstehende "China Merchant Steam Navigation Co." (CMSN) aufgebaut wurde.²⁶

Die WSZ Zhuhai wurde ebenfalls 1979 eingerichtet, die WSZ Xiamen 1980 und die WSZ Shantou 1981.

Die bekannteste der vier Zonen, Shenzhen, entwickelte sich aus einem kleinen Grenzstädtchen heraus, in dem es 7 Restaurants und ein paar Imbißstuben gab: Hunderte von Ausländern, vor allem Auslandschinesen, begannen hier zu investieren, so daß sich die einst ländliche Landschaft in ein urbanes Zentrum verwandelte.

Beim Aufbau der Wirtschaftssonderzonen ergaben sich zwei bemerkenswerte Entwicklungen: Zum einen wurde eine Politik der systematischen Abschottung und Ausgliederung der Wirtschaftssonderzonen betrieben: So entstanden fast unüberwindliche Grenzmauern, eigene Verwaltungsstrukturen, eigene Währungen und eine eigene Infrastruktur, ja sogar ein eigener internationaler Flughafen in Shenzhen! Auf diese Weise sollte kapitalistischer Funkenflug und geistige Verschmutzung über die Mauern hinweg verhindert werden: ein Konzept, das sich, wie man von Anfang an hätte voraussehen können, auf die Dauer nicht durchhalten ließe.

Noch wichtiger aber war, zweitens, die Tatsache, daß die WSZ-Pionierarbeit den beiden - neben Shanghai - weltgewandtesten Provinzen der Volksrepublik - Guangdong und Fujian - anvertraut wurde, die beide zu Südchina gehören, und die von Beijing obendrein besonders weit entfernt sind. Noch südlicher als Shenzhen liegt nur noch die - später ebenfalls zur WSZ entwickelte - Tropeninsel Hainan. Die periphere Lage der Wirtschaftssonderzonen begünstigte andererseits von Anfang an Interessendivergenzen zwischen Provinzen und der Zentrale in Beijing, die zunächst freilich sorgfältig verheimlicht wurden. Guangdong wollte mit den WSZen verständlicherweise

in erster Linie seinen regionalen Interessen nutzen, während die Zentralregierung umgekehrt separatistische Tendenzen zu verhindern versuchte. Wie die Entwicklung in den 80er Jahren zeigen sollte, behielt Guangdong bei diesem Rennen die Nase vorn und entwickelte immer mehr Eigenprofil. Der "Rückschlag", wie er nach dem 4. Juni 1989 in Form versuchter Rezentralisierungsbemühungen eintrat, fiel nicht zuletzt deshalb so energisch aus, weil Guangdong sich vorher so unbekümmert freigeschwommen hatte.

4.2.2.

Erschließung der Perlfußdelta-Zone
Obwohl Guangzhou als eigentliche Lokomotive diente, war es doch letztlich das ganze Zhujiang(Perlfuß)-Delta, das am Modellbau beteiligt war, und das durch seine Erfolge Nachahmungsanreize für ganz China gab.

Das am Südrand der subtropischen Klimazone gelegene Perlfußdelta umfaßt eine Fläche von 22.700 qkm und rd. 11 Millionen Einwohner. Zu den 40 wichtigsten Städten und Gemeinden im Delta gehören Guangzhou, Foshan, Shenzhen, Jiangmen, Zhongshan, Zhuhai und Dongguan. Um einige dieser Städte herum entwickelten sich jene "Wirtschaftssonderzonen", deren Öffnungserfolg vorbildlich für ganz China wurde.

Das Delta ist infrastrukturell gut erschlossen, und zwar durch 823 Wasserstraßen, 50 Hauptschiffahrtskanäle, 90 Häfen und durch die Eisenbahnlinie Beijing-Guangzhou, Guangzhou-Shenzhen sowie nicht zuletzt auch durch den Cantoner Flughafen "Baiyun", von dem aus Verbindungen nach Manila, Bangkok, Sidney und Singapur sowie in zwei Dutzend chinesische Städte gehen.

Viele der neuen Industrien, die häufig auch in Form chinesisch-ausländischer Joint Ventures aufgezogen wurden, sind exportorientiert und reichen von Agrar- über Handwerksprodukte bis hin zu Maschinen.

Guangzhou hat zum ersten Mal auch demonstriert, wie sich Güter zu Exportwaren entwickeln und wie sich die Industrie von den Küstengebieten ins Landesinnere hinein entfalten können. Auch bei der Qualität der Investitionen hat es eine eindrucksvolle stufenweise Entwicklung gegeben: Am

Anfang konzentrierten sich ausländische Investitionen beispielsweise hauptsächlich auf Hotels, auf Tourismus, Konfektionsindustrie und auf einfachere Elektronikprodukte, wobei meist kurze Kreditlaufzeiten vereinbart waren. Nach 1983 hatte dann das Vertrauen der ausländischen Investoren so weit zugenommen, daß sie jetzt auch zu Großprojekten übergangen.

Guangdong insgesamt, vor allem aber Guangzhou und das Perlfußdelta, wurden damit zu Protagonisten einer Wirtschaftsstrategie, die an der Küste begann und sich dann flußaufwärts ins Landesinnere hineinentwickelte.

Dies war eine Politik, die sich beträchtlich von der maoistischen Strategie der primären Inlandsförderung abhob.

Der Küsten-Inlands-Ansatz hängt mit den Besonderheiten Guangdong's zusammen: Während das Perlfußdelta und eine Reihe anderer Gebiete vor Aktivität geradezu überschäumen, ist das Leben eines Drittels der Bevölkerung in den Gebirgsgebieten noch recht rückständig: Hier müßten die "Kleinen Deltatiger" den rückständigen Gebieten auf die Sprünge helfen.

Südchinesische Städte - und hier wiederum Orte im Perlfußdelta - sind auch der bevorzugte Standort jener 20 Entwicklungszonen für Hochtechnologie, die 1990 erschlossen wurden, und die in Zusammenarbeit zwischen der Staatlichen Kommission für Wissenschaft und Technik und Lokalregierungen betrieben werden sollen, wobei es vor allem darum geht, Ausländer zur Mitarbeit zu gewinnen. Zu den wichtigsten neuen Zonen gehören Zhongshan (im Perlfußdelta) und Fuzhou, wo sich vor allem taiwanesisches Unternehmen engagieren sollen.²⁷

Vier Kreise im Perlfußdelta, nämlich Shunde, Nanhai, Zhongshan und Dongguan, sind aufgrund ihrer wirtschaftlichen und technologischen Erfolge mittlerweile in ganz China als "Vier kleinen Tiger" berühmt geworden - ähnlich wie Hongkong, Singapur, Südkorea und Taiwan wegen ihres wirtschaftlichen Geschwindschritts in den 70er und 80er Jahren als "Vier kleine Drachen" Asiens bekannt wurden.

4.2.3. Vorbild bei strukturpolitischen Reformen

Guangzhou diente auch als Modell für die Preisreform. Man erinnere sich: 1982 beschlossen die Behörden von Guangzhou, die Preise für Fisch und Reis freizugeben. Wie befürchtet, schossen die Preise daraufhin nach oben, da dem Geldüberhang bei der Bevölkerung nur ein mäßiges Fischangebot gegenüberstand. Die Fischereibetriebe witterten jedoch ebenso schnell Gewinnchancen und zogen mit ihrer Produktion nach, so daß Geld- und Warenangebot sich schon bald aufeinander einpendelten und die Preise wieder heruntergingen.

Als die Behörden in Beijing, die von diesem Experiment höchst beeindruckt waren, nun versuchten, 1985 die Erfahrungen Guangzhous auf die gesamte Volksrepublik zu übertragen, erlitten sie Schiffbruch: Shaanxi oder Hebei sind eben nicht Guangdong! Zwar gingen auch hier die Preise hoch, doch nirgends zog das Warenangebot nach. Die Folge war eine Inflation, die vor allem die städtische Bevölkerung traf und sie zu jener Solidarisierung veranlaßte, die der Studentenbewegung vom Frühjahr 1989 erst ihre "Gefährlichkeit" gab. Nichts hätte den Unterschied zwischen Guangdong- und Nordchinesen deutlicher beweisen können als die gerade bei der Preisreform zutage getretene, so eklatant verschiedene Marktsensibilität.

In den 10 Jahren zwischen 1979 und 1989 wurden über 70 Gesetze und Verordnungen zum Thema Wirtschaftsverbindungen und Korporation mit dem Ausland erlassen. Die meisten Anregungen hierzu waren aus Guangzhou gekommen!

4.2.4. Der "neue Guangzhou-Stil"

Ein Korrespondent aus Beijing schildert voller Bewunderung die Entwicklungen im Perlfußdelta und gibt dann einen bezeichnenden Kommentar ab: "Der Schlüssel für die rasche Entwicklung des Deltas scheint die Flexibilität und Initiative seiner Bevölkerung zu sein."²⁸ In der Region habe sich ein "neuer Guangzhou-Stil" entwickelt, der vom "bahnbrechenden, unternehmungslustigen, konkurrenzfähigen und individualistischen Typ" verkörpert

werde. "Äußere Anzeichen dafür sind u.a. das Modebewußtsein der Jugendlichen, verschiedene moderne Baustile, das Streben nach gutbezahlten Berufspositionen und die risikofreudige Erschließung neuer Unternehmen." Der "neue Guangzhou-Stil" habe Kontroversen im ganzen Land ausgelöst. Einige Leute stellten ihn gleich mit Habgier, Selbstsucht und Karrierismus und glaubten, daß eine solche Haltung mit sozialistischen Wertvorstellungen nicht vereinbar sei. Andere seien der Meinung, es gehe hier um "erfrischende und notwendige" Antworten auf jene lähmende "Passivität und Gleichmacherei", wie sie sich im Zeichen der Kulturrevolution breitgemacht habe.

4.2.5.

Die "14 offenen Küstenstädte"

In Anlehnung an die WSZ-Erfahrungen Guangdhongs wurden durch ZK-Beschluß vom 6.4.1984 14 Küstenstädte für die Außenwelt geöffnet, 7 davon gehören zur Nord- und die anderen 7 zur südchinesischen Zone, nämlich - in der Reihenfolge von Nord nach Süd - Dalian, Qinhuangdao, Tianjin, Yantai, Qingdao, Lianyungang und Nantong. Im "Süden" folgen sodann Shanghai, Ningbo, Wenzhou, Fuzhou, Guangzhou, Zhanjiang und Beihai.²⁹

In jeder der geöffneten Küstenstädte wurde eine Entwicklungszone angelegt, die als Schaufenster für Ausländer dienen sollte. In Ningbo entstand beispielsweise die Entwicklungszone Xiaogang, die 18 km vom Stadtkern und 10 km vom Hafen Beilun entfernt ist. Sie umfaßt eine Fläche von 3,9 qkm und mußte mit hohen Kosten erschlossen werden. Seit Februar 1985 wurden zu diesem Zweck ganze Berge abgetragen, ein Friedhof eingeebnet, Bauernhäuser verlegt und über 200 ha Ackerland zugekauft.³⁰ Schon kurze Zeit nach Beginn der Bauarbeiten schlossen Unternehmen aus Hongkong, den USA und Frankreich Joint Venture-Verträge für die Herstellung von Videocassetten, Ventilen, Malzbier und Farbdruckmaschinen ab. Gleichzeitig schlossen sich chinesische Produktionsbetriebe mit Einheiten der Chinesischen Akademie der Wissenschaften zu Gemeinschaftsunternehmen zusammen, die u.a. im Bereich der Laser- und der Werkstofftechnik aktiv werden sollten.

4.3.

Der herausgeforderte Welthafen: Shanghai und das Yangzidelta

Was Guangzhou und das Perlfußdelta für "Südchina II", ist Shanghai und das Yangzidelta für "Südchina I". Hier ging alles etwas langsamer als im tiefen Süden, doch befindet sich Shanghai mit Umgebung in einer schnellen Aufholjagd.

4.3.1.

Shanghai und die WSZ Pudong

Shanghai, das noch bis in die späten 40er Jahre hinein das Wirtschaftsgechehen des damaligen China souverän beeinflußt und geprägt hatte, hat die Führungsrolle Guangzhous (und Guangdhongs) in den 60er und 70er Jahren stets mit Mißtrauen verfolgt und hat in der Zwischenzeit beschlossen, in den 90er Jahren wieder die Führungsrolle zu übernehmen und Guangdong auf Platz Nr.2 zu verdrängen. Die Lokomotivenrolle soll hier der Sonderwirtschaftszone von Pudong zukommen.

Was Shenzhen für die frühen und Hainan für die mittleren 80er Jahre war, soll Pudong für die 90 Jahre werden, nämlich Vorbild und Schwungrad für den Modernisierungsprozeß der Volksrepublik China, vor allem für die Politik der "Türöffnung". Kein Bericht, bei dem Autoren nicht ins Schwärmen gerieten, wenn sie auf das "Dreieck Pudong" zu sprechen kommen, das rd. 15 km vom Stadtzentrum Shanghais entfernt liegt und eine Fläche von 350 qkm sowie eine Einwohnerschaft von 1,1 Mio. Menschen umfaßt. Mit dem Pudong-Projekt soll Shanghai seinen alten Stellenwert als internationale Metropole wieder zurückgewinnen, nachdem es vor allem in den ersten drei Jahrzehnten der Volksrepublik einer gewissen Provinzialität verfallen war.

Die Art und Weise, wie Pudong aufgezogen wurde und wie es künftig ausgestaltet werden soll, zeigt jenen weiten Atem und jene Internationalität, für die Shanghai immer schon berühmt war. Allenfalls Guangzhou kann der Yangzi-Metropole hier noch das Wasser reichen, während andere Städte Chinas sich im Vergleich höchst provinziell ausnehmen.

Das Shanghai Pudong-Projekt bildet die sechste Stufe in einer Entwicklung der "Türöffnung", wie sie seit Beginn der 80er Jahre angelaufen ist:

Hatte es bis zum Ende der Kulturrevolution nur die jährlich zweimalige Messe in Guangzhou gegeben, so entstanden seit 1979 vor den Toren Hongkongs und Macaus vier "Wirtschafts-sonderzonen" (yingji tequ), die sich zu mächtigen Industriekristallisationspunkten mit meist überseeischer Kapitalbeteiligung auswuchsen.

Die hier gelegten Keime erwiesen sich als so entwicklungsfähig, daß Beijing 1984 einen zweiten Schritt tat und entlang der gesamten Ostküste 14 Städte zu offenen Gebieten erklärte - die Hälfte davon in Südchina. In einem dritten Schritt wurden dann seit 1985 ganze Flußdreiecke (besonders im Einzugsbereich des Yangzi und des südchinesischen Perlfusses) zu Außenwirtschafts- und Hochleistungs-zonen erklärt, in deren Bereich vor allem Provinzen wie Guangdong oder Städte wie Shanghai und Guangzhou ausländisches Kapital anzuziehen begannen. 1988 wurde die Halbinsel Shandong zur fünften geöffneten Wirtschaftszone erklärt.

In einem sechsten Schritt kam es schließlich zur Einrichtung der "Erschließungszone" Pudong, die bereits seit 1984 diskutiert worden war. Damals hatte die örtliche Regierung von Shanghai einen "Bericht über Shanghais wirtschaftliche Entwicklungsstrategie" herausgegeben, der von der Bevölkerung diskutiert wurde und auf dessen Grundlage im September 1987 eine "Beratende Gruppe für die Erschließung des Gebiets Pudong" entstand. Von Anfang an wurden immer auch ausländische Experten als Berater mit hinzugezogen. Im Mai 1988 berief die Regierung von Shanghai eine Internationale Konferenz ein, bei der die Feinabstimmung für das Pudong-Projekt vorgenommen wurde. 1990 schließlich gab das ZK in Beijing seinen Segen.

Shanghai, das sich von Guangzhou nicht hatte in den Schatten stellen lassen wollen, sorgte für großzügige und ausländerfreundliche Bedingungen. So können beispielsweise Ausländer Bodennutzungsrechte bis zu 70 Jahren überlassen werden. Auch die "Landsleute aus Taiwan" sahen sich zu Investitionen eingeladen.

Da Shanghais Finanzeinnahmen ein Viertel des gesamten Staatshaushalts abdecken, und da die industrielle Pro-

duktion der Hafenstadt ein Zehntel des ganzen Landes ausmacht, ist Pudong nicht irgendeine, sondern die Erschließungszone Chinas, für die Beijing in der Tat ja auch die Erschließungssumme von 6,5 Mrd. Yuan (bis 1995) bereitgestellt hat. Pudong wurde damit zu einer Art "Supermodell" für die künftige Industrieförderungspolitik, vor allem aber auch für die Zusammenarbeit zwischen chinesischen und ausländischen Firmen. Es ist kein Zufall, daß diese Führungsrolle nicht von nördlichen Hafenstädten wie etwa Tianjin oder Yantai, sondern von einer Stadt übernommen wurde, die psychologisch dem "Süden", und ihrer ganzen Denkweise nach der "Blauen Kultur" Chinas angehört - ebenso übrigens wie Guangzhou, das mit seinem Vorbild ja die Reformpolitik der 80er Jahre geprägt hatte!

Schon heute geht man in Shanghai davon aus, daß mit Pudong der frühere Vorsprung Guangdongs mehr als überholt ist, und daß es jetzt nur noch *einen* wirklichen Konkurrenten gibt, der in einigen Bereichen vermutlich noch jahrzehntelang die Nase vorne hat, nämlich Hongkong, das ja am 1. Juli 1997 in die VR China eingegliedert wird. In Shanghai ist man nüchtern genug, den Vorsprung Hongkongs anzuerkennen und danach zu streben, Hongkong nicht zu überflügeln, sondern sich mit ihm die Arbeit zu teilen. Die Parole lautet: "Sich ergänzen und nicht etwa sich ersetzen".³¹ Auf dem Gebiet des Handels, des Managements und des Finanzwesens besitzt Hongkong, so räumt man in Shanghai ein, wohl noch auf lange Zeit eine Führungsrolle. Andererseits sei Shanghai dem südlichen Konkurrenten in den Bereichen Produktion, Wissenschaft und Technik sowie Kultur überlegen. Auch vom Dienstleistungsbereich Hongkongs könne sich Shanghai eine Scheibe abschneiden.

Die Erschließungszone von Pudong umfaßt fünf Bezirke, von denen die ersten drei bereits 1991 teilweise erschlossen werden. Waigaoqiao, der erste Bezirk, wird besonders für Freihandels-geschäfte, Transithandel, Lagerhaltung, Verarbeitung und Verpackung ausgelegt. Im zweiten Bezirk, Lujiazui, sollen sich die internationalen Banken und nationalen Geldinstitute sowie Institutionen des Großhandels niederlassen. In naher Zukunft sollen hier entlang dem Huangpu repräsentative Hochbauten und breite Geschäftsstraßen mit luxuriösen Einkaufszentren entstehen. Die Shanghaier Planer möchten hier den Huangpu ähnlich ausgestalten wie es in London bei der Themse und in Paris bei der Seine der Fall ist.

Der dritte Bezirk, Qingpingsi/Jinqiao, ist vor allem als Verarbeitungszone für Leichtindustrie ausgelegt. Pudong erhält eine Autobahnverbindung, drei Großkraftwerke und riesige Wohnanlagen.

Nur ein kleiner Teil der Finanzmittel für den Aufbau Pudongs kommen vom Zentralhaushalt; der Rest soll mit nationalen Krediten, vor allem aber mit ausländischen Investitionen finanziert werden. Auch im vierten Bezirk, Beicai/Zhangjiang, wo hauptsächlich wissenschaftliche Institutionen und Einrichtungen des Erziehungswesens vorgesehen sind, soll eine enge Zusammenarbeit mit dem Ausland erfolgen.

Schwerpunkte in Pudong sind die Chemie-, Eisen- und Stahl-, Baumaterialien-, Maschinenbau- und Textilindustrie sowie der Schiffbau.

Am Ostufer des Huangpu gibt es inzwischen 78 Ankerplätze, von denen 32 für Schiffe bis zu 10.000 t ausgelegt sind. Außerdem verfügt Pudong noch über 160 kleinere Ankerplätze an 11 Flußseitenarmen und Kanälen.

Kein Zweifel: Shanghai greift jene Fäden wieder auf, die durch die japanische Invasion von 1937/38, vor allem aber durch die "Befreier" von 1949 durchschnitten worden sind. Auf die mit dem Geist von Yan'an geimpften Soldaten der "Volksbefreiungsarmee" hatte Shanghai ja einen Kulturschock ausgeübt, für den die Metropole in den nächsten Jahren zu büßen hatte. Außerdem hatten Tausende von "Kapitalisten" fluchtartig die Stadt verlassen und waren z.T. nach Taiwan oder Südostasien, vor allem aber nach Hongkong geflohen. Die rasche Entwicklung Hongkongs in den 50er und 60er Jahren wäre ohne das Shanghaier Kapital, vor allem aber ohne das Shanghaier Unternehmertum kaum denkbar gewesen. Immerhin aber erwies sich Hongkong von Anfang an als geradezu ideales Saatbeet für die Shanghaier Keimlinge, die dort aufs prächtigste gediehen.

Etwas langsamer als das Perfluß- entwickelte sich, wie erwähnt, in den 80er Jahren das Yangzi-Delta - genauer: das im Februar 1985 für die Außenwelt geöffnete Wirtschaftsdreieck Suzhou-Wuxi-Changzhou in Süd-Jiangsu, das seit damals befügt ist, seinen Außenhandel im eigenen Namen abzuwickeln und eigene Investitionsbedingungen festzusetzen.

Die Yangzidelta-Zone geht auf "Erfindungen" Guangdongs zurück, war doch das Deltazonenprojekt in Guangdong so erfolgreich verlaufen, daß die Beijing Regierung beschloß, im VI. Fünfjahresplan (1981-1985) weitere "Wirtschaftszonen" (jingji qu) zu entwickeln, u.a. eine Hochwachstumszone im Yangzidelta mit Shanghai als Zentrum.

Suzhou, Wuxi und Changzhou, die alle eine lange ehrwürdige Geschichte aufweisen, liegen nahe Shanghai und profitieren daher auch von dessen Infrastruktur. Alle drei Städte sind durch die Bahnlinie von Shanghai nach Nanjing miteinander verbunden; außerdem begünstigt der Yangzi und der Kaiserkanal von Beijing nach Hangzhou sowie der Taihu-See die Transportsituation. Via Shanghai, dem größten Hafen Chinas, ist die Region auch mit der Außenwelt verbunden.

Die drei Städte mit ihrer Umgebung haben zwei strukturelle Grundmerkmale gemeinsam, insofern sie einerseits vor allem von der Verarbeitungsindustrie leben und gleichzeitig wenig Groß-, dafür aber um so mehr Mittel- und Kleinunternehmen aufweisen, die sich vor allem auf Nahrungsmittelverarbeitung, Kunsthandwerkprodukte und Textilwaren (Seide!) spezialisiert haben.³²

(Es folgt ein 3.Teil)

Anmerkungen:

- 1) Zum Thema eingehend Wolfgang Franke, "Material aus gesammelten Schriften als Quelle für Lokalgeschichte" in "Sino-Malaysiana. Selected Papers on Ming and Qing History and on the Overseas Chinese in Southeast Asia 1942-1988", Singapore 1989, S.168-175.
- 2) Bodo Wiethoff, "Chinas 3.Grenze. Der traditionelle chinesische Staat und der küstennahe Seeraum", Wiesbaden, 1969.
- 3) Zheng Ming, September 1988, S.65 ff.
- 4) 1988, Nr.8, S.34-38 und Nr.28, S.28-32.
- 5) Zitiert in Zheng Ming, November 1988, S.45.

- 6) Wolfram Eberhard, "Chinese Regional Stereotypes" in: Reprint no.195 des "Center for Chinese Studies", Institute of International Studies, University of California, Berkeley.
- 7) Ebenda, S.598.
- 8) Ebenda, S.599.
- 9) Ebenda, S.602 f.
- 10) Im einzelnen dazu ebenda, S.604 f.
- 11) "Überblick über die chinesischen Dialekte", Beijing 1960.
- 12) Guten Einblick in den Themenkreis bieten eine Reihe von Büchern aus der Feder Roger Goepfers, u.a. die "Blumen aus dem Senfkorngarten", München 1960, die "Schatten des Wu Tung-Baumes", München 1959, und der "Chinesische Blütenreigen", München 1959.
- 13) Zitat aus Goepfer, "Wu Tung-Baum", a.a.O., S.15.
- 14) Zu diesem Thema ausführlich Marianne Beuchert, "Die Gärten Chinas", München 1988.
- 15) Yang Zongzhen, "Zhongguo xiqu shi" ("Geschichte des chinesischen Theaters"), 4 Bände, Taipei 1965.
- 16) Ausführlich zu Lin Zhaoen s. Wolfgang Franke, "Some Remarks on Lin Chao-en (1517-1598)", in: Wolfgang Franke, "Sino-Malaysiana, Selected Papers on Ming and Qing History and on the Overseas Chinese in Southeast Asia in 1942-1988", Singapore 1989, S.176-188.
- 17) BRu 1989, Nr.45, S.26.
- 18) BRu 1989, Nr.45, S.30.
- 19) CiA, Februar 1983, S.69 f.
- 20) CiA, August 1984, S.66.
- 21) Beschreibung in CiA, Juni 1983, S.14-20.
- 22) XNA, 12.1.1991.
- 23) Deutsche Version in BRu 1988, Nr.29, S.16-18, 24.
- 24) XNA, 18.7.90.
- 25) BRu 1982, Nr.2, S.27.
- 26) Einzelheiten mit Karten s.Erhard Louven, "Die Wirtschaftssonderzonen der Volksrepublik: Entwicklungs- und Modernisierungsprobleme", C.a., November 1983, S.682-696.
- 27) BRu 1991, Nr.5, S.31; 1990, Nr.28, S.10.
- 28) CiA, September 1988, S.33 f.
- 29) Beschreibung im einzelnen Erhard Louven "Zur außenwirtschaftlichen Öffnungspolitik der VR: Die 14 Küstenstädte", C.a., Januar 1985, S.22-31.
- 30) BRu 1986, Nr.41, S.16 f.
- 31) CiA, November 1990, S.31.
- 32) Ausführliche Beschreibung in BRu 1988, Nr.36, S.13-22.